Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 41 — **Marburg i. H., den 8. Oktober** — **1908**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Lebensinhalt — Am Tod vorüber — Monismus und Christentum. Schluß — Eine neue lutherische Kirchenverfassung — Im Ringen nach einer Weltanschauung. Aufzeichnungen eines Arbeiters — Der internationale Kongreß für Religionsgeschichte in Oxford — Verschiedenes: Grundlinien der Psychologie (Witasek); Kirche und Sozialdemokratie (Liebster); Friedrich Naumann (Leven); Ein neuer Konfirmationsschein (Ed. v. Gebhardt); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Lebensinhalt

Jeremias 1, 4—8

Lebensinhalt! Den gibts heute mehr wie zuviel. Tausenderlei Anregungen locken uns, und es ist wirklich nicht lauter Tand und Flitter, es ist auch manches Edle dabei, was das Herz reicher und das Leben größer machen kann. Und wir naschen hier und naschen da, und am Ende gibts lauter Flickwerk. Unser ganzes Leben wird eine zerfahrene Geschichte: Es steht wohl manches Große und Gute darin, aber man wird beim Lesen konfus, man bringt keinen rechten Sinn hinein. Wozu steht das alles da? Es ist nicht mein Leben, nach dem meine Seele dürstet.

Ueber Jeremias kam es, als er noch ein junger Mann war. Da sprach Jehova zu ihm: „Ich kannte dich, ehe du geboren wurdest, und ehe du zur Welt kamst, habe ich dich ausgesondert und dich zu meinem Propheten bestellt." Das also war sein Leben. Dem Jeremias graute vor dieser Entscheidung, und er wollte sich losbitten — er hielt sich für zu jung und zu schwach. Aber Gott ließ ihn nicht: „Du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen, was ich dich heiße. Erschrick nicht vor ihnen, auf daß ich dich nicht erschrecke in ihrer Mitte." Da war sein Lebensinhalt besiegelt. Für ihn gabs kein Fragen und Suchen nach dem Sinn und Zweck des Daseins mehr, ihm war geworden, was er vom Leben zu erwarten hatte. Weib und Kind und harmlose Freude an dem, was sich dem Auge gerade bot, hat er nicht gekannt — sein Leben war des Herrn. Und mochte es ihm auch manchmal eine fast zu schwere Last werden — sein Leben war geborgen, er war über die Stürme hinaus und hatte einen großen Frieden. Er stand unerschütterlich, wo Alles wankte und fiel: An dem Tage machte ihn Gott zur festen Stadt, zur eisernen Säule und zur ehernen Mauer wider die Könige Judas, ihre Fürsten, ihre Priester und das ganze Volk.

Wer sein Leben sucht, der wirds verlieren, und wer sein Leben verliert, der wirds finden, sagt Jesus. Der hat auch sein Leben eingesetzt. Nicht jeden will Gott zum Propheten haben, aber er will doch, daß unser Leben einen Inhalt hat und nicht zur Schöngeisterei und Spielerei wird. Das Leben soll uns etwas Tiefernstes, Heiliges sein. Aber uns soll nicht davor grauen; denn hierin ist doch unser reinstes Glück und unser einziger Frieden. Und wenn unser Leben von uns gefordert würde: es wird geborgen sein.

Aus unserm Andachtsbuch

Am Tod vorüber

1

Der Tod wars, der in den dumpfen, heißen Tagen vorüberging. Der Tod. Und ich hatte es nicht bemerkt. Ich hatte mit heiterem Lächeln ins Nichts gestarrt. Als sie mir es sagten, wars zu spät. Er war schon vorübergegangen. Und ich hatte ihm nicht in die tiefen, unergründlichen Augen geschaut. Fast hätte ich ihn zurückrufen mögen. Mit jener Sehnsucht nach der Gefahr, nach dem Wissen, die uns erfaßt, wenn uns der Alpenführer bei der Rast gesteht, wie furchtbar ernst das Ringen im Schneesturm am Grate war.

Ich hätte ihn zurückrufen mögen. Der Wunsch allein war ein Zeichen der erwachenden Kraft. Ein Wunsch, der unerfüllbar bleibt. In diese Augen schaut nur der, den sie töten. Ihr Rätsel schaut nur der, der es lösen muß. Und wäre ich mir ganz klar der Gefahr bewußt gewesen, ich hätte doch nur des Todes Mantelsaum erblickt. Wir sinnen ihm nach, ohne sein Wesen zu ergründen.

Auch dies Sinnen ist ernst. Still wird die Seele. Du hörst den Fiedelton des Todes. Lang, lang schaust du in dich hinein und weißt nicht, daß du sinnst, bist dir kaum bewußt, daß du dem schrillen Spiele lauschst. Dein Leben, dein Wirken ist dir weltenfern. Deine Freunde sind dir entschwunden. Und du sinnst nach über das, worum du mit dem Tode ringen wolltest. Nicht den Tod hast du geschaut. Doch du schaust dich selbst. Das sind Tage der Erkenntnis.

Auch Tage der Impulse, der großen Entschlüsse, des übermächtigen Eindrucks? Nein. Oder wenigstens: Wer wollte ja sagen? Wer die Impulse von den ernsten Tagen, den großen Gelegenheiten erwartet, der wartet vergebens. Nicht als ob solche Stunden sie nicht bringen könnten. Aber wollten wir sie aus der Situation erklären, wir wären wie der, der im Golde des Blitzableiters des Blitzes Erreger sähe. Nichts, nichts, was das Leben uns bringen kann, ist stark genug, um Kräfte zu erzeugen. Es macht uns zu Wissenden. Aber das Wollen, das Müssen trägt das Leben nicht auf seinen Schultern.

Du hast lange gesonnen, hast in deiner Seele Tiefen geschaut. Und dann sprichst du doch zur Stunde: Du hast nicht mehr?

2

Wie schnell doch der Zusammenhang mit dem Leben unterbrochen ist! Kurze Tage, und mir schien, als wären Jahre vergangen, seit ich aus dem Getriebe der Arbeit geschieden. Ja noch mehr. Ich war mir selbst ein Anderer, der mit kühlem, vernichtendem Blick den Doppelgänger durchschaute, den man eben aus der Arbeit entlassen hatte.

„Die Erfolge, der Wert deines Lebens?" Und ich begann mit Eifer mir selbst vorzuzählen, wo ich zu arbeiten, wo ich Hand anzulegen pflegte. Er lächelte nur. Und mir selbst wars, als gingen meine Taten, meine Mühen, meine Kombinationen dahin wie Spreu. Ich verstand nicht mehr, warum so Vieles davon den ganzen Menschen hatte einnehmen können. Und ich lächelte über mich selbst.

Dann wollte ich von Neuem beginnen. Ich wußte jetzt,

er hatte nach dem Ewigkeitswert gefragt. Wie klein wird da mit einem Male der Kreis. Unendlich viel bleibt außerhalb, weil wir niemals daran gedacht haben, es in den großen Zusammenhang einzubeziehen, der über unser Leben hinweg zur Ewigkeit führt. Wie selten haben wir versucht, ihm durch das, was wir damit wollten, und durch das, was wir dafür erbaten, die Kräfte zu erwirken, die unzerstörbar sind.

Ich begann von dem zu reden, worin ich mein Bestes, Tiefstes gegeben. Und doch stockte ich. Wars wirklich rein, unvermischt gewesen? Ich hub von neuem an. Ich hatte Wirkungen gesehen. Glücklich, wer ruhig sagen kann: Ich habe Gutes gewirkt. Ich hörte die leise Frage: Aber wie? Und als ich bedachte, in welcher inneren Beziehung diese Erfolge zu meinem Sein ständen, war ich auch hier am Ende.

Ewigkeitswert. Ich empfinde tief, was das meint. Ich habe in ganz nebensächlichen Handlungen ihn schon bei Anderen herausgefühlt. Aber wie bringt man ihn in unsere Taten? Durch das Gebet? Ich möchte so gern ja sagen. Und doch weiß ich, die Bejahung hieße Veräußerlichung. Dann hätten die Recht, die keine Vorstandssitzung, keine noch so äußerliche Handlung beginnen ohne Gebet. Und doch kann ich diese tausendfach wiederholten Formeln oft nicht mehr hören. Ja können wir überhaupt Etwas dazu tun, daß solcher Wert in unserm Tun liegt? Er ist da oder ist nicht da, und in beiden Fällen bleibts ein Rätsel.

Ich blieb die Antwort schuldig. Aber der Andere war unerbittlich. Jetzt fragte er nicht mehr nach dem Ewigkeitswert meiner Taten, nein, meiner selbst. Und ich fühlte den ganzen Ernst dieser Frage. Kann das, was man in den Handlungen nur zögernd und vereinzelt zu bejahen wagt, wirklich der innerste Kern unsers Wesens sein? Oder ists nicht mit mehr Wahrscheinlichkeit nur etwas, was von außen an uns herangebracht wurde? Nicht Kern, sondern zufällige Begleiterscheinung? Das hieße: Ich stände mit meinem Sein wie mit meinem Tun außerhalb des großen Zusammenhangs der Ewigkeit.

Nun fürchtete ich nicht mehr bloß die strengen Augen des Anderen. Ich fühlte, es galt den Kampf. Hier ward er zum Versucher, der mich undankbar machen wollte. Jetzt kämpfte ich nicht um mich — mich hatte ich fahren lassen müssen — nein, um meinen Gott.

Daß der ungestüme Frager mir den Flitter der Werte meines Lebens zerriß, was liegt daran? Es ist sein gutes Recht. Aber das Ewige darf er mir nicht nehmen. Das Ewige, das auch in mein Leben hineingeragt hat und dadurch meinem Sein den unermeßlichen Wert gegeben hat, den der größte der Menschensöhne der Seele ein für alle mal zugesprochen hat.

Wunderbar, wie schnell dieser Kampf entschieden sein kann. Theoretisch sinds zwei Methoden, die sich töten müßten. Der Glaube, der immer hofft, immer erwartet, und die Wahrheit, die schauen will. Und doch ist der Kampf zu Ende, wenn er am furchtbarsten zu entbrennen scheint. Wenn die Wahrheit uns alle Werte unseres Lebens genommen hat, dann offenbart sich immer wieder die Gegenwart dessen, der noch immer gekommen ist, wenn uns unser Leben hohl und leer und wertlos war. Und dann fragt man nicht mehr nach dem Wert seines Lebens.

3

Jede schwere Krankheit ist ernst. Und doch wird sie noch ernster, wenn zugleich mit uns ein anderes Leben ringt und unterliegt. Ein liebliches Kind, noch nicht vier Jahre alt. Am gleichen Tage legten wir uns nieder, und als bei mir das Fieber zu weichen begann, trugen sie es zu Grabe.

Ein zarter, herziger Knabe, das Glück seiner Eltern. Wir hatten gern mit einander gescherzt. Als ich ihn zuletzt gesehen, stand er im Eisenbahnwagen, in der Hand stolz einen Stock von mir, der mir gebrochen, und der nun für ihn geschickt war. Er hat ihm nicht lang gedient. Die ersten Male, als sein Vater ernst an meinem Bette saß, brachte er mir Grüße von dem Kleinen, und sein Ernst galt meiner Krankheit. Aber bald sprach sein bleiches Gesicht von der furchtbaren Sorge um sein Liebstes, und sein erzwungenes Lächeln fast noch mehr.

Und dann kam der Tag, wo die unheimlich gedämpfte Unruhe durchs Haus ging, und dann schien jeder Ton erstorben. Er war gegangen — und ich blieb!

Ich blieb! Als ich im leichten Fieber die fernen Töne der Sterbechoräle zur Melodie zu fügen suchte, war in meinen Gedanken nur die eine Frage: Warum muß er gehen? Warum sollst du bleiben? Mit diesem Warum greifen wir über die Möglichkeit unseres Erkennens hinaus, so sagt man in kühlen Stunden. Und doch fragen wir. Und die Frage läßt sich nicht bannen.

Bin ich selbst noch zu weit vom Ziel der Ewigkeit entfernt, daß mich „der Heiland noch nicht mag", wie die Frommen früherer Tage sagten?

Das würde also heißen, daß dies Kind in drei Jahren erreicht hätte, was mir 30 nicht hatten geben können. „Erst scheints für Kinder zu gering, und dann zergläubt ein Mann sich dran", wie Zinzendorf sagt. Sage nicht, das ließe sich nicht vergleichen. Wer den innigen Glauben, die Himmelssehnsucht solcher zart empfindenden Kinderseele gesehen hat, weiß, daß Werte in ihr sind, die für alle Lebensalter gelten. Die Möglichkeit besteht, daß dies die Antwort sei auf das unruhige Warum. Aber wer wollte es klar und fest bejahen?

Oder bin ich nötiger auf der Welt? Bedarf es meiner Kraft, meiner Arbeit? Diese Antwort wiegt sehr viel leichter. Wem die unerbittliche Kritik den Wert der vielgeschäftigen Arbeit zerpflückt hat, der kann nur darüber lächeln, daß solch ein Gedanke noch bei ihm möglich ist. Wenigstens als Antwort auf solch ein großes Warum.

Sie lasen dem Genesenden ein Märchen vor. Voll zarten, innigen Gemüts, wie ein rechtes Märchen sein muß, und wie es ein aus der Schwäche erstarkendes Menschenkind braucht. Von den lieben kleinen Käfern, den Marienwürmchen, die auch nicht wissen, wozu sie leuchten, und denen es doch völlig klar ist, daß und wo sie zu leuchten haben. Und in dem stillen Dasein der kleinen Gesellen, die fühlen, ob sie gehorsam das Ihre tun oder nicht, gab das Märchen die Antwort auf die große Frage, die ich doch nie ausgesprochen hatte. Und wenn ich die Zeitung zur Seite legte, weil die Viertelstunde Lesens genug der Arbeit für den müden Kopf war, wenn ich ungeduldig werden wollte, weil der Arzt noch immer und immer wieder mich im Bette hielt, dann scherzten wir vom „gehorsamen Käfer." Ja, ists nicht die einzige Lösung, die wir finden können: Leuchten und nicht fragen warum, nicht fragen, was es eigentlich zu bedeuten hat? Und gehorsam sein.

Wie liegen doch die größten Fragen und der sonnige Scherz oft genug so nah beisammen! Und was wir nie auf eine Formel bringen können, sehn wir zum Greifen nahe in einem Bild. Wohl bleibt die Frage. Aber sie quält nicht mehr. Es ist, als umschlösse sie jetzt die Gewißheit, daß unserer Seele einmal eine volle Antwort werden wird. Und bis dahin sind wir gehorsame Marienkäferchen und leuchten.

4

Wie sich einzelne Worte hineinbohren können in unser Gehirn, daß wir sie immer, immer vor uns haben müssen, bis sie schmerzen! Ich habe tagelang, wochenlang gegrübelt über 1. Korinther 13, 1: — „und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle", gegrübelt mit dem ganzen Eigensinn des Fiebers.

Wie ich darauf kam? Das Kind war gestorben. Das ganze Haus war in Trauer. Auch ich, denn ich hatte es lieb gehabt. Aber mein Schmerz war matt. Der Gedanke an das eigene Ich war sehr viel stärker. Und ich hätte gewünscht, daß ich meiner über dem gemeinsamen Schmerz vergessen hätte.

Denn wie viel solch stiller, selbstvergeßner Liebe beansprucht und empfängt ein Kranker. Und man kann nicht anders, als die eigene Liebe und Teilnahme an der der Anderen zu messen. Was will es doch heißen, wenn eine Mutter, die Tags zuvor ihr Kind verloren hat, hinabkommt, um dem Typhuskranken sein Essen zu bereiten. Und er nimmt es hin und findet im müden Hirn kaum ein schwaches Wort des Dankes. Die gütige alte Dame aus dem Unterstock sitzt täglich stundenlang am Krankenbett und hilft mit ihrem ruhigen, humorvollen Plaudern über

die Nachmittage hinweg. Die Diakonissin muß Erholung und Ferienpläne opfern. Du läßt es geschehen mit matter Dankbarkeit. Du empfängst von allen Seiten Liebe, und kannst selbst nicht einmal innig und selbstlos empfinden, wenn sie deinen kleinen Freund begraben.

Man sagt sich wohl: Das sei die Krankheit. Aber ists in gesunden Tagen anders? Nur daß man da nicht die Zeit hat, darüber zu sinnen. Aber in den langen schlaflosen Nächten, in denen man die Großstadt zur Ruhe gehen und wieder in der Dämmerung erwachen hört, können die Gedanken das eigene Leben durchgraben nach Liebe. Und immer tönt es bald leise, bald drohend, bald erschreckend: „So wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle."

Man denkt an Verwandte und Freunde. Aber schnell genug sind sie abgetan. Denn „wenn ihr liebt, die euch lieben, was habt ihr für einen Lohn?" Und außerdem — versagt nicht in diesem engsten Kreis gerade da die Liebe, wo sie mit dem Nichtverstehen zu kämpfen hat? Und das Amt? Man fühlt in solchen Stunden, wie viel mit innerster Liebe getan werden sollte und könnte. Und doch ist man gerade da so oft geschäftsmäßig, weil man sich vor der großen, feinen Aufgabe der Liebe fürchtet. Die zufälligen Begegnungen mit einer anderen Menschenseele? Gewiß, man hat in der Stille Not lindern, einem bedrängten, kampfdurchwogten Herzen ein gutes Wort sagen dürfen. Man fühlt: das war Liebe. Und wenn man an solche Augenblicke denkt, dann ahnt man, was ein Leben voll Liebe sein und geben könnte. Aber man lebt es nicht. Das sagen uns solche vereinzelte Erinnerungen.

Und nun schleppen die Gedanken die guten Vorsätze und Entschlüsse heran. Wie erbärmlich, daß wir immer gleich Etwas tun wollen, wo wir sehen, daß wir Etwas sein müßten! Aber die Wahrheit läßt sich durch Vorsätze nicht täuschen. Mit verdoppelter Kraft rafft sie den Flitterkram hinweg. „Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze." Und nicht mehr als Möglichkeit oder als Frage, nein als das Resultat eines Menschenalters tönt es von neuem: Ein tönendes Erz, eine klingende Schelle.

Es war gut, daß die Andern, die am Krankenbette saßen, nicht wußten, was Tag und Nacht durch die Seele zog. Der Arzt hätte das Sinnen verbieten, die Freunde es durch Abschwächung des Problems betäuben wollen. Sie hätten Gutes getötet. Denn wir brauchen die Erinnerung an Zeiten, wo unser Innerstes nach der Liebe schrie, die nicht Tat, sondern Sein ist, an Zeiten, wo man es erkannte, daß unser Menschenherz, wie mir ein treuer Freund und Menschenkenner einmal sagte, das liebeleerste Ding von der Welt sei. Dann begehren wir die Liebe, die nicht wir geben, sondern die uns gegeben wird.

5

Es gibt Viele, die von der schrecklichen Oede einer langen Krankheit reden. Ich habe in den Wochen, da ich ans Bett gefesselt war, mich nie gelangweilt.

Wie viel kann man beobachten im eignen Zimmer, das man sonst nie beachtet! Wie lernt man dankbar zu sein für das Kleine! Nie hab ich mich der Bäume, die im Garten gegenüber stehen, so gefreut, wie in diesen Wochen. Wenn der Wind die Baumkronen hin und her warf, sah die Phantasie die mannigfachsten Gestalten. Ganz wie als Kind. Erst ist's ein Spiel. Dann verliert man die Macht darüber. Das Auge folgt mechanisch dem Wehen der Zweige, halb geblendet durch die scharfe Helle des Fensters. Die Vergleiche und Bilder kommen ungewollt fast wie im Traume, immer sprunghafter, immer phantastischer. Einmal war's mir schier, als wäre auf einen Augenblick ein Madonnenbild an mir vorübergezogen. Die Blendung der Augen, die Mattigkeit des Gehirns versetzt bis an die Grenze der Halluzination. Und man sieht in kurzen Augenblicken in ein Reich krankhaften psychischen Lebens, das bis dahin dem kerngesunden Menschen unerklärlich, ja unverständlich war.

Man wird in solchen Zeiten wieder zum Kinde. Die Muster der Tapete, der Decke verfolgt, verändert man, wie als Kind. Es ist, als ob das Gehirn so weich, so eindrucksfähig wäre für das Kleinste, wie im Alter der Spiele. Und Erinnerungen an so viele kindliche Gedanken und Freuden tauchen in den Wochen der Stille aus der Tiefe des Bewußtseins hervor. Aber auch die Art, wie man den größten Fragen des Lebens nachsinnt, ohne bestimmten Zweck, ohne die Aufgabe, dies Sinnen sogleich zu verwerten, gemahnt an die Kinderzeit. Man wird stiller, zarter, aufnahmefähiger für das Beste, was das Leben zu geben hat.

Wohl schrumpft viel zusammen, was sonst Wert beansprucht. Es hat dies nichts Furchtbares mehr für mich gehabt. Still, mit leisem Lächeln sieht man es dahinfahren. Es hat etwas Wonniges, die Dinge zu schauen, nicht wie sie scheinen, sondern wie sie sind. Oder doch wenigstens zu einem guten Teil von den Hüllen befreit, die sie sonst unkenntlich machen. Es ist darin etwas von der Wonne des, der die Kleider abgeworfen hat und einen Augenblick über der blauen Tiefe steht, in die er sich stürzen will.

Jetzt, in den Tagen voller, erneuter Gesundheit, in denen man das Gefühl der Kraft doppelt freudig empfindet, geht es doch manchmal wie leichte Sehnsucht durch mein Gemüt. Sehnsucht nach den Tagen der Krankheit, nach dem Zustand innerer Stille und Klarheit. Es ist, als wäre nicht nur die Umwelt härter, widerstrebender geworden, nein, als hätte sich auch das Metall des eigenen Wesens wieder verschlechtert.

Nicht als ob ich damals mit mir selbst zufriedener gewesen wäre. Im Gegenteil. Vielleicht liegt gerade in der Zufriedenheit mit sich selbst, die sich erhält, so lange sie nicht durch einen besonderen Anlaß erschüttert wird, in dem Seltenerwerden der Selbstkritik das, was man als das Gröbere, Häßliche in sich empfindet.

Und zur Sehnsucht gesellt sich die Dankbarkeit. Für so Manches, was einem ehedem verborgen war, und was man nun hat schauen dürfen. Was ists allein für ein Zuwachs, daß man ein leises Verstehen gewonnen hat für Krankheit und Leiden! Und die Erinnerung daran, daß Wochen lang Pflichten und Aufgaben still vor der eigenen Seele standen, daß die tiefsten Fragen ungestört sich in unser Innerstes bohren konnten, bleibt für das Leben der Tat auf lange hinaus ein Gewinn.

Doch wer will alles das in Worte fassen, was eine Krankheit uns schenkt? Das Beste bleibt doch ungesagt — sich und den Andern.

W E S

Monismus und Christentum

6. Theismus und Wissenschaft

Am einfachsten beginne ich die Erörterung der Frage, weshalb die theistische Gottesidee den Monisten unannehmbar dünkt, indem ich zu der Behauptung von Drews Stellung nehme, daß nur die Auffassung Gottes als tragender Substanz der Wirklichkeit, nicht aber seine Auffassung als Welturſache einen wissenschaftlich wie religiös befriedigenden Sinn ergebe (1, 1 f). Gegenüber der Selbstverständlichkeit, mit der diese Ansicht auftritt, wird man gut tun sich zu erinnern, daß Kant das genau entgegengesetzte Urteil fällte, daß er meinte, der Auffassung Gottes als Weltsubstanz lasse sich überhaupt kein vernünftiger Sinn abgewinnen, und sie deshalb einer eingehenden Widerlegung überhaupt nicht würdigte. Ohne fürs erste auf diesen Streit einzugehen, betone ich nur, daß jedenfalls der berechtigte Monismus der Losung „Aus Gott, in Gott, zu Gott" bei der Auffassung der Welt als Gottes Wirkung voll gewahrt werden kann. Denn ohne ein Gemeinschaftsverhältnis irgend welcher Art, ohne irgend eine Identität kann das Verhältnis von Ursache und Wirkung überhaupt nicht gedacht werden. Besser aber, ungleich viel reicher gestaltet sich das Verhältnis von Gott und Welt, sobald wir an Stelle der abstrakten logischen Kategorie der Ursächlichkeit den beziehungsreichen biblischen Schöpfungsbegriff einführen. Ist die Welt ohne irgend ein anderes Substrat allein auf Gottes Wort und Willen hin geworden, so ist sie zwar nicht selbst Gott, aber doch „Gottes

Larve", bis in ihren tiefsten Grund und bis in ihre äußerlichsten Einzelheiten von Gottes Geist erfüllt, von seiner Kraft getragen, zu seinen Zielen hin geordnet. Diese Auffassung löst kein einziges der zahlreichen Rätsel, an denen die Weltentstehungstheorieen sich versuchen, aber sie ist nicht unbegreiflicher als irgend einer der pantheistischen Versuche, das Allleben aus der Monas entstehen zu lassen, und sie ist die unüberbietbare hohe Aussprache des religiösen Idealismus; sie ermöglicht es auch, alle jene Wahrheitsmomente des Pantheismus, die ich bereits hervorhob, anzuerkennen, ohne doch das göttliche Wesen nach pantheistischer Art in Nebel zerfließen, in Welt sich auflösen zu lassen. Insbesondere geben wir zu, daß das Geschehen der Dinge nicht aus bloßer Willküraktion Gottes stammt, so daß jeder Zeit ein neuer Willkürakt ihm einen andern Lauf geben kann, sondern uns vollzieht sich Gottes Allmachtswirken in der geordneten Form der allgemeinen Gesetzmäßigkeit alles Geschehens; aber doch lehnen wir es ab, Gottes unvergängliches, geistiges Wesen mit dem sinnlich vergänglichen Wesen der Welt in die Beziehung der Emanation oder Evolution zu setzen, die mechanisch-kausale Gesetzmäßigkeit alles Geschehens als notwendigen Ausfluß des göttlichen Wesens zu betrachten.

An diesem Punkte meint uns Steudel zur pantheistischen Identifizierung von Gott und Natur nötigen zu können. Seine Folgerung lautet: Da „die Natur als allumfassend oder unendlich erscheint, so muß auch das göttliche Leben, Wirken oder Bezogensein notwendig als in der gesetzmäßigen kausalen Verknüpfung des gesamten Naturgeschehens sich erschöpfend angenommen werden" (143). Ich glaube, in diesem Satze eine so charakteristische Zusammenfassung monistischen Denkens erblicken zu dürfen, daß ich ihn in schärfere Beleuchtung rücken muß.

Ohne Weiteres ist zuzugeben, daß wir nicht zwei gleich unendliche Größen setzen dürfen. Ist die Welt im Vollsinn unendlich, und das ist wohl das Hauptdogma des Monismus*), so verliert daneben ein unendlicher Gott jeden Sinn. Nun hätte freilich Steudel sich schon von Lipsius (S. 30) an Hegels Wort von der „schlechten Unendlichkeit", der bloßen Endlosigkeit in Raum und Zeit erinnern lassen sollen, in der wir doch aus dem Bereiche des Einzelnen, Endlichen und Bedingten niemals hinauskommen, während der Glaube an Gott vielmehr die Erhebung zum Unbedingten und Allgemeingiltigen in sich schließt. Aber bei der Wichtigkeit der Sache will ich doch hervorheben, wie moderne Naturforscher sich zu jenem Begriff von der Unendlichkeit der Welt stellen. Hansen erklärt, daß die Naturwissenschaft mit der Unendlichkeit garnichts zu schaffen habe. Sie nimmt ihren Ausgangspunkt immer vom Endlichen. Alle ihre Gesetze beziehen sich auf abgegrenzte Systeme. „Wir können weder mit der Ewigkeit der Welt in Vergangenheit und Zukunft, noch mit der damit verbundenen unendlichen Kausalitätskette nach zwei Richtungen etwas anfangen. Wir stellen nur die Kette der **erkennbaren** Ursachen fest und haben für einen unendlichen Ablauf kein Verständnis. Wenn die Monistenpriester die Unendlichkeit in die Naturwissenschaft einführen, dann setzen sie sich gerade in Widerspruch mit der Entwicklungslehre" mit ihrer „Feststellung eines Anfangs der Entwicklung" (a. a. O. 52). Ich will nicht weiter auf die scharfe Kritik eingehen, die Chwolson auf Grund des Entropiegesetzes an Haeckel und seinem „unendlichen" Universum übt, da ich die Bekanntschaft mit seiner Schrift**) voraussetze, sondern nur noch einem Vertreter der Wissenschaft das Wort geben, die mit „unendlichen" Größen zu rechnen gewöhnt ist — wenigstens nach Vorstellung der Laien. Der Astronom Paul Harzer kommt in einem interessanten Vortrag zu dem Ergebnis, daß die Unendlichkeit des Raumes keine Denknotwendigkeit für unsern Verstand sei, und sucht die Möglichkeit, wenn auch noch nicht die Wirklichkeit des endlichen Raumes zu erweisen. Der Zweifel an der Unendlichkeit des Raumes erwacht, wie er einleitend ausführt, daran, daß alle großen Gesetze, das Newtonsche Gravitationsgesetz wie die Erhaltungsgesetze für Energie und Materie, keine klare Bedeutung haben, wenn sie sich nicht auf geschlossene Systeme, also auf einen endlichen Raum beziehen. „Diesen Bedenken gegen die Unendlichkeit des Raumes tritt die **Befriedigung** verstärkend hinzu, die es uns gewähren würde, wenn wir mit dem Raume das Gebiet unsrer Forschungen als **endlich** betrachten dürften." ***) Schärfer kann allerdings der Gegensatz der naturwissenschaftlich-empiristischen Betrachtungsweise gegen das monistische Dogma nicht ausgesprochen werden, als es hier geschieht. In Wirklichkeit beruht dies nur auf einer irrigen Vermischung von vermeintlichen Ergebnissen der Naturwissenschaft mit religiösen Gedanken; ganz richtig führt Hasse aus, daß man Endliches und Unendliches zu der einen unendlichen Substanz vereinigt, um die theistische Annahme mit ihrem Dualismus zu überbieten (1, 300)!

Wie an der Unendlichkeit des Raumes, so haftet das monistische Dogma an der Unendlichkeit der Welt, an der allumfassenden Kraft der gesetzlich-einheitlichen Weltordnung. Soll doch in dieser gesetzmäßig-kausalen Verknüpfung des Naturgeschehens sich nach Steudel das göttliche Leben erschöpfen. Dem gegenüber ist es von Wert, sich über den Begriff des Naturgesetzes Klarheit zu verschaffen. Eine lehrreiche Untersuchung von Emile Boutroux**) zeigt, wie weit entfernt die moderne Forschung von jenem Gedanken eines göttlichen Weltgesetzes ist. Denn der Gesetzesbegriff ist nur das Produkt unsers Bestrebens, die Dinge unserm Geiste anzupassen. Das mechanische Gesetz stellt das Gepräge dar, welches wir den Dingen verleihen müssen, damit diese durch die Symbole, die uns zur Verfügung stehen, ausgedrückt werden können (34. 131); ihre anscheinende Konstanz beruht vielleicht nur auf einem „bedingenden Zustand der Dinge" (54). Die Wissenschaft zeigt uns „eine Hierarchie der Gesetze, die wir zwar einander näher bringen, aber nicht zu einer einzigen Wissenschaft und zu einem einzigen Gesetz verschmelzen können" (130). Der Anschein, als ob mit dem Gedanken der allgemeinen Gesetzmäßigkeit der Determinismus untrennbar verbunden sei, beruht auf dem Postulat, daß alle Gesetzmäßigkeit sich auf Mathematik, diese aber auf reine Logik zurückführen lasse; weder Eins noch das Andere läßt sich aber wirklich realisieren (125 ff. 21 f.). Notwendigkeit und Determinismus sind darum differente Begriffe. Die (logische) Notwendigkeit drückt die (begriffene) Unmöglichkeit aus, daß ein Ding anders sei, als es ist. Der experimentell festzustellende Determinismus drückt die Summe der Bedingungen aus, kraft deren die Erscheinung so, wie sie ist, ausfallen muß (52). Aber je enger der Determinismus wird, desto verwickelter und dunkler erscheint er, desto weniger läßt er sich auf jene analytische Verbindung zurückführen, die das Wesen der Notwendigkeit ausmacht (54. 74. 92).

Unter diesen Umständen eröffnet sich sogar, was für den orthodoxen Monismus besonders anstößig ist, der Ausblick auf den Gedanken der Freiheit. Denn „nichts beweist, daß das wirkliche Substrat der sogenannten mechanischen Erscheinungen selber mechanischer Art und dem Determinismus unterworfen sei" (44), und die Tatsache des Bewußtseins***) führt zum Zweifel an dem absoluten Werte des Mechanismus (73). Wollte die Psychologie jeden Seelenbegriff und mit ihm die Freiheit ausschalten, so würde sie „außerordentlich eng und beschränkt bleiben" (111 f.). Auch ein deutscher Mathematiker, Professor S. Pochhammer hat jüngst zur gleichen Frage das Wort ergriffen.†) In einer sehr wohl erwogenen und durchsichtigen Studie versucht er das Problem durch die Hypothese supermaterieller Kräfte zu lösen; gleich den Naturkräften haben sie „einen unmittelbaren Einfluß auf die stofflichen Vorgänge im Organismus des Menschen. Aber der Zustand des Organismus bestimmt nicht die supermateriellen

*) Vgl. Lipsius a. a. O. 9 ff. 18 f.

**) Hegel, Haeckel, Kossuth und das zwölfte Gebot. Braunschweig, Vieweg und Sohn 1906. 90 S. 1 Mk. Vgl. Christl. Welt 1906, 47, 1113 und 1906, 52, 1250.

*) Die Sterne und der Raum. Rede beim Antritte des Rektorates. Kiel, Lipsius und Tischer. 1908. 32 S. 60 Pfg. S. 10. 15. 20 f.

**) Ueber den Begriff des Naturgesetzes in der Wissenschaft und in der Philosophie der Gegenwart, übers. von Benrubi. Jena, Diederichs 1907. 4 Mk.

***) Irrtümlich übersetzt hier Benrubi mit „Gewissen."

†) Zum Problem der Willensfreiheit. Eine Betrachtung aus dem Grenzgebiet von Naturwissenschaft und Philosophie. Stuttgart, Kielmann 1908. 82 S. 1,20 Mk. Vgl. auch die Besprechung in Nr. 40.

Kräfte. Diese sind vielmehr das Mittel, durch welches wir uns die Wirkung des freiheitlichen Bestandteils des Willens zur Geltung gebracht denken" (43). Irgendwelche Schwierigkeit hat nach Pochhammer dieser Gedanke nicht, „denn wir sind überhaupt nicht imstande, irgend einen ursächlichen Zusammenhang als einen notwendigen aufzufassen" (47). Diese Ausführungen haben ihren prinzipiellen Wert darin, daß sie zeigen, wie Vertreter der exakten Wissenschaft eben jene Verunendlichung des Gesetzesbegriffs ablehnen, die von monistischer Seite als Ergebnis der heutigen Naturwissenschaft angepriesen wird, und daher neben und in der Gesetzmäßigkeit auch für die Freiheit Raum behalten. Im letzten Grunde aber ist der Gegensatz zwischen Theismus und Pantheismus eben durch die gegensätzliche Stellung zur Idee der Freiheit bedingt. Denn wer überhaupt die Willensfreiheit als reale Tatsache anzuerkennen geneigt ist, der wird nicht umhin können, auch dem höchsten Wesen an dieser höchsten Wirkungskraft, die er kennt, Anteil zu gewähren und eben damit auf den Boden des christlichen Theismus zu treten. Denn das eben ist der Grundgedanke des christlichen Gottesglaubens, daß Gott, wie innig er auch „Natur in sich und sich in Natur" hege, doch nicht mit der Natur zusammenfalle, sondern ein unendlich reiches, in aller Welt nicht zu erschöpfendes, freipersönliches Leben besitze, und allem aufkeimenden Persönlichkeitsleben in der Welt festen Halt durch den Zusammenschluß mit seinem eignen Leben gewähre.

An diesem Punkte setzt freilich der Monismus nochmals mit äußerster Schärfe ein und proklamiert im Gegensatz zur „Ueberschätzung" der Persönlichkeit ihre definitive Unterordnung und Aufopferung an das allgemeine Leben. Hier zieht auch der Hartmann-Drewssche Monismus, der in so vielen Beziehungen eine dankenswerte Ueberwindung des Naturalismus und einen Versuch, an den Klippen des Pantheismus vorbeizukommen, darstellt, die ihn mit den andern Spielarten des Monismus verbindenden Konsequenzen. Ihm ist „das Plasma aller Zeiten ein einziger zusammenhängender Strom, aus dem das All-Eine seine individualisierenden Tätigkeitsgruppen emportreibt", die nach vollbrachter Leistung wieder verschwinden (L. Veeh 1, 117). In Wahrheit freilich ist, wie Drews selbst ausführt, sein konkreter Monismus nur die Synthese eines idealistischen Monismus nach Schellings oder Hegels Art mit dem Dynamismus Haeckels und Andrer, die Leib und Seele als Formen derselben Funktion betrachten, einer „unbewußt-seelischen Tätigkeit" (vgl. 1, 14 f. 38 f.). An diesem Punkte liegt die naturalistische Achillesferse des Systems der unbewußten Philosophie. Denn davon allerdings wird uns Nichts überzeugen können, daß der „unbewußte" Geist die höchste Form geistigen Lebens und geistiger Energie darstelle. Vielmehr stimmen wir Eucken zu, für den es kein höchstes geistiges Leben gibt als unter der Form des „Persönlichseins" und den die Verfolgung dieses Gedankens auf die „Idee einer Universalpersönlichkeit" führt, durch welche die individuelle Existenz sich allererst zu einer Teilnahme an der personalen Welt erhebt und damit zugleich eine Teilpersönlichkeit wird. Die Entwicklung dieses personalen Lebens, die Hineinstellung des Daseins in die Zusammenhänge des Ganzen und die Umwandlung des vorgefundenen Wesens von da aus erweist sich als der Kern aller Ethik (2, 159. 163). Man braucht nur die senile Lebensanschauung, die Schrempf aus seiner deterministischen Grundanschauung folgert (1, 201 ff), etwa mit Pochhammers kräftiger Ablehnung alles „Fatalismus" zu vergleichen, um davon einen unmittelbaren Eindruck zu erhalten.

So lange es daher an echter sittlicher Energie in unserm Gesamtleben, an besonnener exakter Methode in unserm Wissenschaftsbetriebe nicht fehlt, und sofern es der christlichen Religion gelingt sich von dem Joche ihres Dogmatismus zu befreien, ohne den Segen ihres großen geschichtlichen Erbes zu verlieren, wird dafür gesorgt sein, daß der Monismus — in dem Parteisinn, den das Wort gewonnen hat, — über den Charakter der Sekte nicht hinausgelangt.

Titius

Eine neue lutherische Kirchenverfassung

Ein Hauptverdienst der lutherischen Reformation bestand darin, daß sie aus der Kirche, die zu einem Institut göttlichen Rechtes, ja göttlicher Politik geworden war, wiederum das machte, was sie im apostolischen Evangelium gewesen, also aus einem von Gott eingesetzten Herrschafts- und Dienstverband, dem man bei Gefahr des Seelenheiles angehören mußte, die freie, ungezwungene Gemeinde der Gläubigen, die Schöpfung des heiligen Geistes. So wird in der Augsburgischen Konfession die Kirche im religiösen Sinne dieses Wortes, die Kirche, so wie sie vor Gott besteht, bezeichnet als die „Versammlung aller Gläubigen", die das sind durch den heiligen Geist, das Evangelium und die Sakramente (Art. 7. 8). Dieser Glaube ist seinem Wesen nach unsichtbar, völlig nur Gott bekannt, darum ist die Kirche als Gottes Schöpfung unsichtbar und ein Gegenstand des Glaubens. Aber sie muß überall da geglaubt werden, wo das Evangelium ist, denn da wirkt Gottes heiliger Geist. So kommt es für die Menschen nur auf das an, wodurch die Kirche gesammelt wird: auf das Evangelium. Demnach besteht das einzige menschliche „Kirchenregiment", die unerläßliche „Kirchenordnung", von der die Konfession spricht, darin, daß überall „ordentlich berufene" Verwalter von Evangelium und Sakramenten sein müssen (Art. 14). Alles andere „Regiment" von Papst, Bischöfen, Priestern, wird verworfen. Mit dieser Beseitigung aller Hierokratie von Gott beauftragter Beamter wird die Bahn geöffnet für eine ganz neue Gestaltung der Kirche im Rechtssinn des Wortes, der Versammlung derer, die, wie Luther es ausdrückt, „mit Ernst Christen sein wollen." Aber Luther selbst schuf diese Gestalt nicht. Es entstand vielmehr überall auf lutherischem Bekenntnisboden das landesherrliche Kirchenregiment. Es entstanden sodann aus ganz andern Voraussetzungen die vom Staate unabhängigen aber wiederum hierokratischen calvinischen Gemeinde- und Synodalkirchen.

Die Theorie einer Kirchenverfassung im Sinne des ersten Luthertums als der rechtlichen Ordnung für das geistliche Selbstregiment der Gemeinde der Gläubigen erwarten wir immer noch von Rudolph Sohm. Ein Stück praktischer juristischer Verwirklichung der aus den religiösen Voraussetzungen des ursprünglichen Luthertums sich ergebenden kirchlichen Gemeindeverfassung glaubt der Einsender finden zu dürfen in dem kürzlich zur öffentlichen Diskussion gestellten Entwurf einer Kirchenordnung für die Kirche Augsburgischer Konfession in Elsaß-Lothringen (Straßburg, J. H. Ed. Heitz 1908). Bestimmt ist er für die lutherische „Landeskirche" von Elsaß-Lothringen, die 223 Kirchengemeinden mit 253 Pfarrern und rund 300 000 Seelen umfaßt.

Dieser von einer Verfassungskommission, die 1907 gewählt wurde, im April festgestellte Entwurf ist, wie man aus der Begründung ersieht, keine neue Schöpfung. Er will nur die von Widersprüchen und Mängeln gereinigte Fortbildung der in den „organischen Artikeln" des ersten Konsuls vom Jahr 1801 enthaltenen Gesetzgebung sein. Diese aber folgte den Grundsätzen des durch Pietismus und Aufklärung herrschend gewordenen sogenannten Kollegialsystems, einer dem Geist des Luthertums besser als die Rechtsformen der calvinischen Bekenntniskirche entsprechenden juristischen Denkweise. An den Grundlagen dieser Verfassung festhaltend, hat man durch Ausscheidung unorganischer Bestandteile und glückliche Verbesserungen ein Modell für eine sich selbst regierende evangelische Gemeindekirche sozusagen „neuen Stiles" aufgestellt, das jeder Beachtung wert ist. Dabei muß man nur den vielfach andern Sinn berücksichtigen, den hier die auch im übrigen evangelischen Landeskirchentum üblichen Titel der Kirchenbehörden haben.

Die wesentlichste Neuerung, die der Entwurf vorschlägt, ist die Umbildung der seitherigen „Konsistorien" in lebendige Vertreterkörperschaften und die Durchführung der Regierung der Kirche durch gewählte Vertreter bis in die Spitze in voller Unabhängigkeit vom Staate. Als Wichtigstes sei hervorgehoben: Jede Kirchengemeinde erhält einen gewählten Kirchenrat von 6—12 Gemeindevertretern, der die Aufgabe hat „in Unterstützung der Amtstätigkeit des Pfarrers das kirchliche Leben in

der Gemeinde zu fördern, für die Befestigung und Verbreitung christlicher Frömmigkeit und Sittlichkeit zu wirken."

Wähler und wählbar sind alle bürgerlich und kirchlich unbescholtenen mindestens 25jährigen Gemeindeangehörigen, also auch Frauen. „Es ist zweifellos", sagt die Begründung, „daß die Frauen an den Vorgängen im kirchlichen Leben ebenso interessiert sind wie die Männer und daß sie sich an diesen im allgemeinen stärker als die Männer beteiligen. Die Gründe, welche gegen die politische Gleichberechtigung der Frauen sprechen, treffen das kirchliche Gemeinschaftsleben nicht." Die Pfarrer werden gewählt von dem Kirchenrat, der aber für diesen Zweck verdoppelt werden muß, auf Grund einer Liste von Bewerbern, die das Direktorium (s. u.) aufgestellt hat nach bestimmten Grundsätzen. Es findet also keine unbeschränkt freie Wahl der Geistlichen statt. Aber das Direktorium „ist gehalten, ebenso das berechtigte Interesse älterer Bewerber wie den begründeten Anspruch der Gemeinden auf Bedienung durch einen ihrem kirchlichen Bedürfnisse entsprechenden Geistlichen zu berücksichtigen." Zu der Rücksicht auf die verschiedenen Glaubensüberzeugungen gehört es auch, daß ein Pfarrer ermächtigt ist, Amtshandlungen aller Art, auch Konfirmations- und Religionsunterricht in der Pfarrei eines Andern vorzunehmen, wenn er aus religiösen Gründen darum ersucht wird, vorbehaltlich der Benachrichtigung des ursprünglich zuständigen Pfarrers. Auch sind Kranke in Todesgefahr in der Wahl des Seelsorgers unbeschränkt. Alle Wahlen zu den Vertretungskörperschaften geschehen auf 6 Jahre, sodaß in der Zwischenzeit Ruhe herrscht. Die Befugnisse des Kirchenrates sind im allgemeinen dieselben wie die der Kirchenvorstände (Presbyterien usw.) anderswo. Je 7 bis 22 Gemeinden bilden zusammen einen Konsistorialverband (entsprechend den Dekanaten, Superintendenturen mit ihren Kreissynoden anderwärts). Das „Konsistorium" besteht aus den Pfarrern und doppelt so viel von den Kirchenräten gewählten Vertretern. Das gibt Versammlungen von zwischen 24 und 78 Personen. Das Konsistorium wählt seinen Vorsitzenden aus den Geistlichen, den Schriftführer aus den Laien, einen fünfgliedrigen ständigen Ausschuß, tritt mindestens jährlich einmal zusammen und ist „befugt, alle Fragen der kirchlichen Verwaltung, des kirchlichen und religiösen Lebens zum Gegenstand seiner Beratungen zu machen." Demnach ist sein Recht auf Initiativanträge unbeschränkt. Wenn diese „die Zuständigkeit des Oberkonsistoriums berühren" (s. u.), muß das Direktorium (s. u.) sie auf die Tagesordnung der nächsten Session des Oberkonsistoriums setzen. Dieses „Oberkonsistorium" (entsprechend den sonstigen Landessynoden) ist die höchste, beinahe ausschließlich aus gewählten Vertretern gebildete Behörde der Kirche. Es setzt sich zusammen aus 30 von den Konsistorien gewählten Pfarrern, 60 Laien, je einem Vertreter der theologischen Fakultät zu Straßburg und des St. Thomasstiftes, einer von dem Statthalter und einer vom Kaiser als dem Landesherrn des Reichslandes ernannten Persönlichkeit. Diese letztere ist der Präsident des Oberkonsistoriums auf Lebenszeit. Ein kaiserlicher Beamter ist er darum doch nicht, denn er kann gegen seinen Willen nur auf Antrag des Oberkonsistoriums abberufen werden. Den Vizepräsidenten wählt die Versammlung. Im Ganzen zählt das Oberkonsistorium 92 Mitglieder. Es tritt mindestens einmal im Jahr zusammen und hat unbeschränkte Befugnisse zur Wahrung aller Interessen der Landeskirche gegenüber den Kirchengemeinden, den Konsistorien, dem Staat und andern Religionsgemeinschaften, zur Durchführung und Aenderung der Kirchenordnung, Kontrolle der Geschäftsführung des Direktoriums u. v. A.

Sozusagen sein ständiger Ausschuß ist das „Direktorium", bestehend aus dem auf Lebenszeit ernannten Präsidenten und je zwei geistlichen und zwei weltlichen vom und aus dem Oberkonsistorium auf 6 Jahre gewählten Mitgliedern. Der Wahlmodus hierfür trifft Vorsorge, daß auch die Minorität gebührend vertreten ist. Das Direktorium ist die zentrale Aufsichtsbehörde und Verwaltungsbehörde für das gesamte Kirchenwesen, die Exekutive der Beschlüsse des Oberkonsistoriums, diesem unbedingt verantwortlich.

Eine sicherlich fruchtbare Neuerung ist die Bildung der 15 Konsistorialbezirke und die Ausgestaltung des Amtes der Inspektoren (entsprechend den sonstigen Dekanen, Superintendenten), deren Zahl und Aufsichtsbezirke das Oberkonsistorium zu bestimmen hat. Sie werden nach den Beschlüssen der letzten Lesung des Entwurfs vom Oberkonsistorium ernannt, von der Regierung bestätigt, führen die Aufsicht über die Pfarrer und den Religionsunterricht in den höheren Schulen und bilden mit ihrer Befugnis, in allen Kirchen des Bezirks zu predigen, und der Pflicht, über ihre Amtstätigkeit dem Direktorium reihum zu berichten, das lebendige Band zwischen den einzelnen Gemeinden und der Gesamtvertretung der Kirche.

„Die Verfassungskommission war einig darin, daß die Kirchenordnung mit dem Bekenntnisse nichts zu tun hat. Sie betrifft nur die rechtliche Ordnung der Selbstverwaltung der Landeskirche, welche ihrerseits das Bekenntnis voraussetzt. Es wurde daher für unrichtig erklärt, in die Kirchenordnung selbst eine irgendwie geartete Bestimmung über das Bekenntnis aufzunehmen." —

Wer auch nur diese wenigen aus der Fülle des Ganzen herausgehobenen Einzelheiten überdenkt, erhält das Bild einer sich selbst regierenden Gemeindekirche, die dabei einer energischen Gesamtleitung durch gewählte Organe nicht entbehrt. Die durch die grundlegende französische Gesetzgebung und durch die teilweise finanzielle Abhängigkeit der Kirche vom Staate gegebene Anerkennung der Oberhoheit des Staates scheint auf glückliche Weise gewahrt, aber auch beschränkt zu sein mit der Ernennung des Präsidenten durch den kaiserlichen Landesherrn. Durch möglichste Vereinfachung des Geschäftsganges, durch die längeren Wahlperioden ist Sicherheit und Stetigkeit der Verwaltung und Raum für die gründliche Behandlung wirklich kirchlicher Dinge erreicht. Das weitgehende Recht der Initiativanträge, die Sicherung der Minoritätenvertretung, die Kontrolle letzter Instanz des gesamten Kirchenregiments durch eine gewählte Körperschaft wirken einseitiger Parteiherrschaft und theologischem Schulterrorismus entgegen, eröffnen allen lebendigen Kräften in der Kirche die Bahn der Betätigung.

In diesem Zusammenhang erscheint der Verzicht auf jede theologische Salbung des Entwurfs durch Bekenntnisbestimmungen geradezu als ein religiöser Vorzug des Ganzen.

Man kann ja das Bekenntnis sehr verschieden handhaben. Je nachdem ist es die leuchtende Krone alles kirchlichen Lebens oder seine schwerste Fessel. In den Tagen der Apostel und der ersten Reformatoren, wo es der Ausdruck eines Glaubens war, für den man in den Tod ging, war es das erste. Denn die Adresse, an die sichs richtete, war der lebendige Gott, der in den Herzen liest. Wenn es jetzt wieder da und dort von Menschen vor Menschen abgelegt und für genügend erachtet werden muß, auch wenn nur ein gutes theologisches Gedächtnis und ein furchtsamer Kopf dahinter steht — so ist es nur eine tote Schablone, mit der man die tüchtigsten Männer vom Dienst der Kirche abschreckt. Hier ist diese Klippe vermieden.

Und noch eins: Ein Mangel soll beseitigt werden. Seither entschied über Disziplinarvergehen der Geistlichen das Direktorium allein. Jetzt ist u. a. ein Disziplinargerichtshof für Geistliche ins Auge gefaßt, in dem neben vier vom Oberkonsistorium gewählten Richtern (darunter drei Geistlichen) drei von der Regierung ernannte sitzen, eine genügende Garantie vorurteilsloser Rechtsprechung. — Der zur Verfügung stehende Raum verbietet weitere Mitteilungen und Betrachtungen über den in nächster Zeit auf der Herbsttagung des jetzigen lutherischen Oberkonsistoriums in Straßburg zur Beratung stehenden Entwurf. Möchten sich darin seine hervorgehobenen Vorzüge behaupten, und möchte er demnächst die staatliche Sanktion erhalten! Es würde das einen entschiedenen Fortschritt im Verfassungsleben der deutschen evangelischen Kirchen bedeuten. Karl Sell

---

Im Ringen nach einer Weltanschauung

Aufzeichnungen eines Arbeiters

1

Im Laufe mehrjähriger Volksbildungsarbeit, die mich durch Veranstaltung von Leseabenden, literarische Beratung u. a. in

enge Berührung mit unteren Volksschichten gebracht hat, sind mir insbesondere einige geistig regsame Arbeiter näher getreten, deren eigenartiges Innenleben bei mir den Wunsch erweckte, tiefer in die Seelen dieser Männer zu blicken und ihren Werdegang, soweit sie selbst darüber Rechenschaft zu geben vermögen, dargestellt zu erhalten. Nicht aus Neugierde. Nein. Es drängt mich zu diesem Versuch die stille Hoffnung, dadurch vielleicht eine Lichtquelle zu erschließen, die mir und wohl auch Anderen den Weg zum Herzen und zum Verstand der Volkskreise erleuchten mag, denen eine nicht als Modesache — wie heutzutage so häufig —, sondern als tiefernste Pflicht erfaßte Volksbildungsarbeit dienen will.

Unter den verschiedenen mir vorliegenden Aufzeichnungen, die ich nach und nach in den von mir herausgegebenen „Pforzheimer Volksschriften" veröffentlichen werde, teile ich nachstehend im Auszug die Selbstbekenntnisse eines schlichten Arbeiters mit, der mit ergreifendem Ernst nach einer festgegründeten Weltanschauung ringt. Wenn eine gewisse „schulmäßige Bildung" aus der Arbeit spricht, so beweist das, wie sich der Verfasser Mühe gegeben hat, seine Gedanken in den Rahmen des ihm allein zur Verfügung stehenden normalen Schulstils zu zwängen. An innerer Originalität verliert die Darstellung dadurch nichts. Den Eindruck habe ich jedenfalls ganz sicher gewonnen, daß die Anschauungen des Mannes innerlich erarbeitet und nicht „angebildet" sind.

Karl Brunner

2

In einem kleineren Dörfchen des württembergischen Schwarzwalds erblickte ich im Jahre 1869 das Licht der Welt. Unter sieben Geschwistern war ich der Jüngste. Mein Vater war Holzhauer. Er war eine religiös angelegte Natur und erzog seine Kinder streng nach diesen Grundsätzen. Leider wurde er uns in meinem fünften Lebensjahre durch den Tod hinweggerafft . . .

Nach meiner Schulentlassung kam ich in die benachbarte Industriestadt als Fabriklehrling. Die Ausbildung als Fabrikarbeiter hat mir mehr Mühe gemacht, als ich mir Anfangs vorgestellt hatte. Meine Schulaufgaben hatte ich viel leichter gelernt. Mit Grauen denke ich heute noch an die erste Zeit meiner Lehre zurück. Täglich war ich gemeinen Redensarten und Mißhandlungen von Seiten der Gehilfen ausgesetzt. Es wurde mir täglich eingeredet, daß es wohl keinen dümmeren Menschen gebe wie ich . . . .

Was mir in der Schule und im Konfirmandenunterricht an Religion beigebracht wurde, habe ich begierig aufgenommen und auch einige Jahre beibehalten. Durch die niederen Einflüsse, denen ich täglich ausgesetzt war, kam ich so nach und nach von der Religion ab. Meine Mutter versäumte nicht, mich bei jeder Gelegenheit zu ermahnen, aber es fruchtete nicht viel. Leider verlor ich sie bald.

. . . Da ich mich den Gewerkschaften angeschlossen hatte, fand ich während meiner zeitweiligen Arbeitslosigkeit reichlich Gelegenheit, die Bibliothek der Gewerkschaften zu studieren. Hier bekam ich den ersten Begriff von Sozialismus und Materialismus. Mein ohnedies auf schwachen Füßen stehender religiöser Glaube fiel durch das Studium der Werke von Büchner, Haeckel, Dodel usw. vollends ganz um. Begierig sog ich die materialistische Lehre in mich ein. Das war so ganz nach meinem damaligen Geschmack: Der Mensch ist das höchst entwickelte Wesen. Die Welt ist durch das Spiel unbewußter Kräfte entstanden. Eine geistige Welt gibt es nicht. Was wir Geist nennen, ist nur ein Produkt der Materie. Wir sind über unsere Handlungsweise außer der irdischen Gerechtigkeit Niemand Rechenschaft schuldig. Die Religion ist von der besitzenden Klasse eingesetzt, um die große Masse der Arbeiter im Zaum zu halten, damit die Reichen sich von dem Schweiß der Arbeiter desto besser mästen können. Die „Pfaffen" sind vom Staat bezahlt als die schwarze Polizei u. s. w.

Nach meiner damaligen Anschauung könnten die Menschen nur dadurch glücklich werden, wenn die bürgerliche Gesellschaft durch die sozialistische aufgelöst würde. Die Auflösung sollte aber auf friedlichem Wege vor sich gehen. Ich war damals Optimist genug zu glauben, daß die Menschheit in absehbarer Zeit es endlich einsehen müsse, daß der Sozialismus die einzig richtige Weltordnung sei. Das kleine Werkchen von Ed. Bellamy „Ein Rückblick vom Jahr 2000 auf 1887" hat mir wohl am ersten diesen Glauben beigebracht.

Durch einseitiges Studium der sozialistisch-materialistischen Literatur war ich eine zeitlang für Nichts mehr empfänglich, was nicht nach Sozialismus oder Materialismus roch. Es wurde damals in der ganzen Umgebung keine öffentliche Versammlung abgehalten, der ich nicht beigewohnt hätte, keine Wahl wurde vollzogen, ohne daß ich in Aktion getreten wäre und für den Sozialismus Propaganda gemacht hätte. Mein höchster Genuß war es damals, die Menschen mit den sozialistischen Ideen zu beglücken. Ich bekleidete in dieser Zeit mehrere Aemter in den sozialdemokratischen Vereinen, wurde auch zum Beisitzer am Gewerbegericht gewählt. Trotzdem ich da Manches lernen konnte, machte mir dies Amt nicht viel Freude. Es hat mich oft unangenehm berührt, wenn ich erfahren mußte, in welch leichtfertiger Weise die Arbeiter das Arbeitsverhältnis manchmal gelöst haben. In diesen Fällen konnte man doch unmöglich den Arbeitern Recht geben. Andererseits habe ich oft erfahren, in welch rücksichtsloser Weise die Arbeiter den Chikanen der Arbeitgeber und besonders deren Stellvertreter manchmal ausgesetzt sind. Ich möchte an dieser Stelle besonders darauf hinweisen, wie groß der Mangel in den weitesten Kreisen an innerer Bildung ist.

Nachdem ich so einige Jahre mitten im Parteileben zugebracht hatte, wurden meine Gedanken etwas abgelenkt durch das Studium verschiedener anderer Gebiete (Naturheilbewegung u. a.) . . . . Der Hypnotismus war auch ein Gebiet, das mich sehr interessierte . . . .

Unter den sozialdemokratischen Agitatoren hat besonders der Theologe Theodor von Wächter einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Er hat die Theorie vertreten, daß ein Sozialdemokrat ganz gut Christ sein könne und umgekehrt ein Christ Sozialdemokrat. Die brennendste Frage sei die, die arbeitende Klasse von dem Druck des Kapitalismus zu befreien, und da sollten auch die Christlichgesinnten mitwirken. Es sei für einen Christen beschämend, wenn die Atheisten (Gottesleugner) ihm in dieser Hinsicht voraus seien.

Durch Herrn von Wächter wurde ich auf den Spiritismus aufmerksam. Dieses Wort „Spiritismus" (Lehre vom Geist) hatte ich zwar schon gehört, wußte ihm aber keine Bedeutung beizulegen. Der Spiritismus sollte imstande sein, die Unsterblichkeit der Seele zu beweisen? Nein, das ist nicht möglich!

Wenn der Mensch eine unsterbliche Seele hätte, müßten auch Bebel und Liebknecht etwas davon wissen. Mit solchen Gedanken kämpfte ich längere Zeit, bis ich mich entschloß, der Sache etwas näher zu treten. Ich schloß mich einer okkultistischen Vereinigung an, die eine reichhaltige Bibliothek für die Mitglieder zur Verfügung hatte. Die Werke von Dr. Karl du Prel, Aksakoff, Hellenbach u. a. öffneten mir den Blick für eine neue Welt. Ich gewann die Ueberzeugung, daß der Materialismus, oberflächlich betrachtet, zwar eine ganz vernünftige Weltanschauung ist, daß bei tieferem Einblick jedoch seine Haltlosigkeit zu Tage tritt. Der Materialismus ist eine Weltanschauung des Scheins, und der Schein trügt. Nach dem Scheine zu urteilen, wäre die Erde eine große Scheibe, über die ein blaues Zelt gespannt ist, die Sonne dreht sich um diese Scheibe, kommt morgens herauf, geht abends unter. Nach dem Scheine fliegen Bäume und Häuser an uns vorüber, wenn wir in einem Eisenbahnzug fahren; sinkt die Erde immer tiefer, wenn wir im Luftballon einen Aufstieg unternehmen u. a. Nach dem Schein wäre das menschliche Gehirn befähigt, Gedanken zu produzieren. Diese Annahme wird noch dadurch bestätigt, daß, wenn das Gehirn beschädigt ist, das Gedankenleben in Mitleidenschaft gezogen wird. Bei tieferem Nachdenken kann man aber auch daraus folgern, daß diese Annahme falsch ist, daß damit noch lange nicht bewiesen ist, daß das Gehirn der Erzeuger der Gedanken ist. Wenn ein Klavierspieler an einem beschädigten Instrument ein Musikstück zum Vortrag bringen soll, wird es ihm niemals gelingen, wie er gerne möchte, und wäre er der größte Künstler. Wenn wir nun das Gehirn als das Organ der Seele betrachten, liegt

es klar vor Augen, daß die Seele durch ein durch Krankheit oder Unfall beschädigtes Gehirn keine klaren Gedanken zum Ausdruck bringen kann. Hier wären wir nun an der Grenze des Uebersinnlichen angekommen, denn dies alles entzieht sich unserer sinnlichen Wahrnehmung. Kann es überhaupt etwas Uebersinnliches geben?

Wer übersinnliche Dinge leugnet, begeht denselben Fehler, den ein Blinder begehen würde, wenn er die Farben, oder ein Tauber, wenn er die Töne leugnen wollte. Wenn z. B. die Menschen nicht mit einem Geruchssinn ausgestattet wären, wer wollte dann den Duft der Blumen oder Früchte beweisen?

Nach diesem Gedankengang war es mir eher möglich, den Erscheinungen des Spiritismus Glauben zu schenken. Wollen wir nun die Geisterhypothese aus dem Spiel lassen und annehmen, daß diese Erscheinungen in schlummernden Kräften der Medien zu suchen sind, so ist doch der Beweis geliefert, daß diese Kräfte unabhängig vom irdischen Körper tätig sein können. Von da ab haben wir dann nur noch einen kurzen Schritt zu der Annahme, daß ein Geist ohne materiellen Körper leben kann.

Nachdem mir nun durch diese spiritistischen Experimente die Unsterblichkeit zur Ueberzeugung geworden war, mußte ich auch der Ueberzeugung Raum geben, daß nicht die Materie, sondern der Geist der Ursprung aller Dinge, alles Seins und Werdens ist. Das Unlogische des Materialismus trat mir immer deutlicher vor die Augen. Der Glaube an eine Kraft, die nur blindlings auf den Stoff einwirkt, wodurch Minerale, Pflanzen, Tiere und Menschen aus diesem Stoff hervorgehen, schien mir viel absurder wie der Glaube an eine Kraft, die mit Bewußtsein erfüllt ist und zu einem bestimmten Zweck arbeitet. Wie könnte denn eine unbewußte Kraft Wesen hervorbringen, die von Bewußtsein erfüllt sind? Dann wäre ja das Werk größer als der Werkmeister.

Es war mir Gelegenheit geboten, einem Experimentalvortrag beizuwohnen, in welchem Infusorien in 25 000 facher Vergrößerung gezeigt wurden. Durch diese Vergrößerung waren diese Lebewesen 10—15 cm lang; man konnte sehen, wie sie sich bewegten, wie das Herz schlug, wie sie starben u. a. In Wirklichkeit sind sie so klein, daß, wenn man zwei Glasscheiben in das Wasser taucht, worin sie leben, diese Scheiben dann auf einander legt, sie bequem zwischen den Glasscheiben herumschwimmen können. Für den gewöhnlichen Menschen ist dies ein Wunder. Hätte der Erfinder des Mikroskops das Geheimnis der Konstruktion für sich behalten, sodaß wir heute nicht mehr im Besitze des Vergrößerungsglases wären, dann würden wohl wenige Menschen glauben, daß in einem Glas Wasser tausende kleine Lebewesen existieren.

Nachdem ich dieses Experiment gesehen hatte, mußte ich mir sagen, daß eine ungeheure Anmaßung dazu gehört, zu behaupten, der Mensch sei das höchste Wesen, kein Schöpfer stehe über ihm. Was hätten diese kleinen Lebewesen für einen Begriff von unseren menschlichen Einrichtungen, wenn sie selbst mit Vernunft begabt wären. In ähnlicher Weise stellte ich mir das Verhältnis zwischen uns und dem Schöpfer vor.

Obwohl ich durch den Spiritismus manches erfahren, von dem ich früher keine Ahnung hatte, konnte ich doch keine befriedigende Antwort finden auf verschiedene Fragen, die mich bewegten. Diese Rätsel zu lösen, schien mir sehr wichtig, ich hatte aber keine Aussicht, durch den Spiritismus Näheres zu erfahren über Woher, Wohin, Wozu usw. Ebensowenig bekam ich Antwort über die Frage: Woher das Böse?

Die Theosophie (Gottesweisheit, indische Philosophie) schien mir eher berufen zu sein, diese Fragen zu beantworten . . . .

Ich war sehr nahe daran, an dieser Lehre hängen zu bleiben, fand aber doch keine innere Befriedigung dabei. Wann hat die erste Verkörperung ihren Anfang genommen? Woher das Böse in der Welt? Ist das Böse menschliche Unvollkommenheit oder liegt ihm eine andere Ursache zu Grund? Wenn Ersteres der Fall, warum hat uns Gott so unvollkommen erschaffen?

Diese Fragen ließen mich nicht zur Ruhe kommen, ich mußte mich deshalb nach einer anderen Lösung des Weltproblems umsehen. Daß überhaupt nichts Böses in der Welt existiere, wie die Anhänger der Theosophie annehmen, wollte mir nicht recht einleuchten.

Nachdem ich durch diese Studien immer noch nicht zu einem bestimmten Gottesbegriff gekommen war, wurde die Frage für mich immer brennender: Was ist Gott? Welcher von den verschiedenen Gottesbegriffen ist der mir am meisten zusagende?

Daß der Atheismus, d. h. die Lehre, daß kein Gott sei, für mich nicht mehr in Betracht kam, brauche ich wohl nicht erst zu erwähnen. Ich suchte einen solchen Begriff, der veredelnd auf die Menschheit einzuwirken imstande ist, was der Atheismus nicht vermag. Es mag sein, daß es trotzdem moralisch hochstehende Atheisten gibt, aber die Tugend und der Edelsinn liegt nicht in der Schlußfolgerung des Atheismus.

Der Pantheismus, welcher lehrt, daß zwar die Schöpfung aus einer metaphysischen (übersinnlichen) Weltsubstanz hervorgegangen, im übrigen aber Gott und die Welt ein- und dasselbe seien, konnte mich ebenfalls nicht befriedigen.

Nach der deistischen Weltanschauung hat Gott die Welt erschaffen, Gesetze hineingelegt, die sich von selbst regeln. Diese Gesetze sind unabänderlich und können nicht durchbrochen werden. Somit hätte sich die Tätigkeit Gottes auf eine einmalige Aktion, die Schöpfung, beschränkt. Da mich dieser Begriff ebenfalls nicht zu fesseln vermochte, schritt ich mutig eine Stufe weiter zum Theismus, zu der Annahme, daß Gott die Welt nicht nur erschaffen hat, sondern auch regiert. Diesen Gottesbegriff halte ich am meisten dazu berufen, den Menschen Glück und Frieden zu bringen.

Es mag vielleicht der Einwand gemacht werden, daß ich bald wieder meine Anschauung wechsle, wie dies schon öfters geschehen ist. Dem halte ich entgegen, daß dies eben ein innerer Entwicklungsgang war bis zu diesen Stufen. Wenn ich auch erst am Anfang dieser Stufen angekommen bin, will ich doch mutig weiterschreiten. Nur dadurch kann ich zum Ziele kommen. Wollte ich wieder andere Wege einschlagen, wäre dies Rückschritt.

Im Uebrigen möchte ich darauf hinweisen, daß oft mehr Mut dazu gehört, einen erkannten Irrtum einzugestehen, wie im alten Schlendrian weiter zu machen.

Wohl bin ich mir bewußt, daß meine jetzige Weltanschauung noch ungelöste Rätsel in sich birgt, die kein Sterblicher lösen wird, aber immerhin ist mir jetzt Manches klar, was ich früher nicht begreifen konnte. Unser Wissen ist eben Stückwerk. Es ist nicht zu leugnen, daß die Wissenschaft schon manches Rätsel gelöst, schon manches Gebiet erschlossen hat. Ueber den Grund aller Dinge weiß aber der größte Gelehrte nicht mehr wie der einfachste Arbeiter. Wo das Wissen aufhört, muß bei dem gewöhnlichen Menschen der Glaube einsetzen und bei den Gelehrten die Hypothese (Wahrscheinlichkeit).

Zum Schluß schildert der Verfasser seine heutige Weltanschauung, die er „christliche Theosophie“ nennt und die dem kirchlichen Christentum wieder sehr nahe kommt. Man wird das Ganze in dem bald erscheinenden Hefte der „Pforzheimer Volksschriften“ gerne nachlesen. Vgl. unten: Kleine Mitteilungen. D H

Der Kongreß für Religionsgeschichte in Oxford

Die Zahl der wissenschaftlichen Kongresse nimmt jährlich zu. Einer drängt allmählich den andern bei Seite in der allgemeinen Beachtung. Das würde freilich weiter nicht schaden. Aber man kann sich bei dem Blick auf alle diese Zusammenkünfte des Gedankens nicht entschlagen, ob wohl wirklich die starken Anforderungen an Zeit, Geld und Arbeit, welche damit gestellt werden, sich entsprechend lohnen, zumal nicht zu leugnen ist, daß auf Kongressen sich auch leicht allerlei breit macht, was mit wirklicher Wissenschaft wenig zu tun hat. Immerhin, die mündliche Aussprache ist doch etwas Besonderes und bringt Anregung, die Gedrucktes nicht geben kann, und die Vermittlung persönlicher Bekanntschaft und Berührung ist auch höchst wertvoll. In diesen beiden Richtungen muß man den Ertrag suchen. Wem das nicht genug ist, der hält sich besser von Kongressen fern, es müßte denn das persönliche Vergnügen solch einer Veranstaltung für ihn noch in die Wagschale fallen.

Wenn ich auf den dritten internationalen Kongreß für Religionsgeschichte in Oxford (15.—18. September) zurückblicke, so muß ich gestehen, daß die Befriedigung bei mir nicht ganz ungetrübt ist. Zwar der Eindruck der Stadt, die in ihrer Art doch einfach einzig ist, und der Eindruck des liebenswürdigen Entgegenkommens der Vertreter der Universität war ein rein wohltuendes Erlebnis in sich. Aber wenn ich an die Verwendung der vier Tage für die eigentliche Kongreßarbeit denke, so kann ich einige Einwände nicht unterdrücken. Vielleicht darf ich bei meinem Berichte hier einmal überwiegend dem Worte verleihen, was mir nicht ganz befriedigend schien, bitte aber, das nicht als Undankbarkeit gegen die Veranstalter des Kongresses auszulegen, die jedenfalls mit großer Anstrengung das Ihre zu tun gesucht haben und denen für ihre viele Mühe die allgemeine Anerkennung sicher sein wird. Daneben aber ist gewiß, daß der Kongreß noch im Werden und Wachsen ist und Kritik nicht überflüssig.

Der Besuch des Kongresses war gut, es wurden in der Schlußsitzung 589 Besucher festgestellt, während die Liste des letzten Kongresses in Basel (1904) nur etwa 300 Namen aufgewiesen hatte. Deutschland war verhältnismäßig spärlich vertreten, Frankreich stärker. Die politische Konstellation wird dabei nicht ohne Einfluß gewesen sein. Auffallen mußte, daß unter den Teilnehmern eine so große Zahl von Damen sich befand. Auch in den Sektionssitzungen, nicht nur in den Plenarversammlungen, machte sich das Ueberwiegen weiblicher Hörer geltend. In meiner Sektion (Religionen von China und Japan) stellte ich, da ich als Sekretär zu protokollieren hatte, absichtlich jedesmal die Zahl der Damen und Herren getrennt fest; die letzteren waren nur einmal in der Mehrzahl. Man berichtete mir, daß es in andern Sektionen ähnlich gewesen sei. Ein starker Unterschied gegen den Kongreß in Basel, wo auch Damen der Zutritt gestattet war, ohne daß viel davon Gebrauch gemacht wurde. Ob das Ueberwiegen des weiblichen Elements auf Rechnung des Landes zu setzen ist? Da ja in England (speziell auch in Oxford) die Frau energischer als sonst in Reih und Glied mit dem Manne marschiert. An sich ist das gewiß nur willkommen zu heißen. Immerhin ist auch nicht zu verkennen, daß die lebhafte Teilnahme der Damen grade an den Sektionssitzungen diesen nicht eben zum Vorteil gereicht. In diesen Sitzungen sollte streng wissenschaftlicher Austausch gepflegt werden, und das setzt voraus, daß ein engerer Kreis von Fachleuten bei einander ist. Nun haben wir allerdings heute auch schon auf vielen Gebieten Frauen-Fachleute, die ich wahrlich nicht unterschätze. Aber in meiner Sektion wenigstens waren die anwesenden Damen ohne Frage fast alle nicht Fachleute. Eine der Damen nahm zwar einmal das Wort, indes eigentlich in einer ungehörigen (weil propagandistischen) Weise (für Buddhismus). Uebrigens bildeten sie einen Kreis „weiteren Publikums." Ein solcher kann in den Sektionssitzungen leicht aus dem Geleise rein wissenschaftlicher Erörterung herausdrängen. Die Diskussion tritt zurück, besonders scheut man sich, gelehrte Einzelheiten so eingehend vorzubringen, wie man unter sich tun würde, weil es die Fernerstehenden langweilen muß.

Die Diskussion! Darüber ist noch besonders zu sprechen. M. E. liegt in der Diskussion grade das Schwergewicht richtiger Sektionsarbeit. Aber wie mir vorkam, hat sie sich in den meisten Sitzungen nicht recht zu entwickeln vermocht. Nach dem, was ich hörte, dürften von diesem Urteile die Sitzungen der Sektion „Christliche Religion" und wohl auch „Religion der Semiten" auszunehmen sein. Aber in vielen andern Sektionen blieb es bei einer recht schwachen Diskussion, ja, versagte wohl gar völlig dort, wo der Fachmann sie für unumgänglich gehalten hätte. Der Hauptgrund dafür mag in dem Umstande zu suchen sein, daß die Sektionssitzungen direkt auf die Plenarsitzungen folgten (letztere 9.45—11.15), wobei eine gewisse Abspannung eingetreten sein mag, ferner darin, daß jede Versammlung zwei oder gar drei Vorträge zu bewältigen hatte, die durchaus nicht immer das vorgeschriebene Maß einer halben Stunde innehielten. Ermüdung, Zeitmangel und die Rücksicht auf einen nicht fachmäßigen Kreis von Hörern wirkte so wohl zusammen. Aber hier scheint mir eine empfindliche Einbuße vorzuliegen. Man wird, wenn die Kongresse wirklich nützlich werden sollen, energisch daran zu denken haben, wie die wirkliche Diskussion entwickelt und geschützt werden könne. Eins der Mittel wäre vielleicht, die Zahl der Vorlesungen zu beschränken. Ein Berichterstatter in den Times (vom Montag den 21. September) hebt hervor, daß 130 Arbeiten verlesen seien; er kann doch nur 30—40 von ihnen einen hervorragenden Charakter zusprechen. Solch ein Urteil ist natürlich sehr subjektiv. Aber waren nicht wirklich viele Vorträge sehr mittelmäßig? Sollte man nicht strenger in der Auswahl des Zuzulassenden sein? Jedenfalls wären m. E. solche Arbeiten abzulehnen, deren Verfasser nicht selbst am Kongresse teilnehmen können. Wer sachlich urteilt, wird dem nicht widersprechen können, denn in solchen Fällen wird der eigentliche Zweck des Kongresses einfach verfehlt. Wenn irgend jemand die Darlegungen eines abwesenden Gelehrten vorliest, so fehlt dieser Leistung grade das Wesentliche, nämlich der Mann, der die Sache mit seiner Persönlichkeit trägt, der die Aufstellungen vertreten, weitere Auskunft geben kann. Es ist dann weniger als ein in einer Zeitschrift gelesener Artikel, weil hier sogar ein einmaliges schnelles Hören genügen muß und nichts zum zweiten Mal nachgelesen werden kann. Dazu sind Kongresse nicht da. In meiner Sektion waren von 13 Arbeiten vier die Einsendungen Abwesender, welche ein Nichtfachmann vorlas, also beinahe ein Drittel! Damit sollte ohne jede Rücksicht aufgeräumt werden. —

Bei den Vorträgen in den Plenarsitzungen wurde mehrfach der Text des Redners zugleich bei Beginn den Hörern gedruckt in die Hand gegeben. Das war doch wohl überflüssig und wirkte nicht günstig auf die Achtsamkeit der Hörer. Dagegen wäre es sehr anregend gewesen, wenn (wenigstens für manche Vorlesungen) Leitsätze aufgestellt und vorher gedruckt wären, die auch einer eingehenderen Vorbereitung hätten dienen können.

In der Einteilung der gesamten Stoffe war man dem Baseler Kongreß gefolgt. Doch hatte man an die damals bestehenden acht Sektionen (Naturvölker; China und Japan; Aegypten; Semiten; Indien und Iran; Griechen und Römer; Germanen, Kelten, Slaven; Christentum) noch eine besondere neunte für „Methode und Ziel der Religionsgeschichte" angefügt. Das war eine sehr willkommene Vervollständigung, und ich persönlich habe grade die Unmöglichkeit, den Arbeiten dieser letzten Sektion beizuwohnen, sehr bedauert. Auf der anderen Seite war eine gleichmäßige Bearbeitung all der genannten Gebiete nicht zu erreichen gewesen. Von englischen Beurteilern (in den Times) wurde mit Recht betont, daß die griechische, die altgermanische und die slavische Religionssphäre ganz ungenügend berührt worden sei.

Es waltet eben, soviel ich sehe, noch zuviel Zufälligkeit in dem Zustandekommen der Arbeit dieses Kongresses. Das Komitee lädt ein, wartet ab, was für Aufsätze angeboten werden, und dann nimmt man hin, was da ist. Es müßte ein festerer einheitlicherer Plan herrschen, den natürlich das zwischen je zwei Kongressen bestehende (auch diesmal wieder konstituierte) Komitee vorzubereiten hätte. Schon am Ende des Baseler Kongresses erhob Schiele („im Namen mehrerer Kongreßmitglieder") seine Stimme dafür, Einheit in die Verhandlungen zu bringen, und machte wenigstens für die Plenarsitzungen Vorschläge. Sie scheinen leider unter den Tisch gefallen zu sein. Ehe man aber nicht zu einer strafferen und zielbewußteren inneren Organisation der Arbeiten gelangt, wird trotz mancher bedeutenden Leistungen viel Pulver verpafft werden.

Bisher hat jeder Kongreß der Religionsgeschichte die Arbeiten der beitragenden Mitglieder nachher in einem Bande „Verhandlungen" gesammelt. Schon die Baseler Vorträge aber wurden leider zum Teil nur als Auszüge veröffentlicht. Diesmal hat das Komitee sogar den sehr beklagenswerten Beschluß gefaßt, daß nur die Ansprachen der Sektions-Präsidenten völlig im Druck wiedergegeben werden sollten; von den anderen Vorlesungen werden durchweg Auszüge gedruckt, wenn nicht das besondere Komitee für die Vorträge irgendwo eine Ausnahme zu machen geruht. Das ist sicher verkehrt. Auszüge von derartigen Vorlesungen haben in der Regel gar keinen Wert mehr. Man könnte das Drucken dann völlig unterlassen. Dagegen

würde es für die Vielen, welche während des Kongresses notgedrungen mit einer bestimmten Sektion gehen mußten, doch ein gewisser Trost sein, wenn sie nachträglich interessante Vorlesungen aus anderen Sektionen genau so, wie sie gehalten sind, lesen könnten. Ihnen das abzuschneiden, indem all die Untersuchungen zu „Auszügen“ kondensiert werden, nimmt dem Kongreß viel von seiner Wirksamkeit. Ist der Stoff zu massenhaft und schien dem Komitee zuviel Wertloses darunter zu sein, so hätte eben von vornherein stärker beschnitten werden sollen. Vorträge von geringem oder gar zweifelhaftem wissenschaftlichen Werte sollte man überhaupt zu dem Kongresse nicht zulassen. Was aber wert ist, dort verlesen zu werden, das muß auch wert sein, in den Verhandlungen gedruckt zu werden.

Gut scheint mir der auf dem diesmaligen Kongresse befolgte Gedanke zu sein, daß die Vorsitzenden der Sektionen je einen Ueberblick über die in der verflossenen Periode geschehene Arbeit ihres Gebietes geben. Nur muß man, wenn dergleichen bestimmt ist, auch darauf halten, daß es wirklich ausgeführt wird. In unserer Sektion über Religion in China und Japan bekamen wir vom Vorsitzenden ganz etwas Anderes als einen derartigen Ueberblick zu hören. —

Der einseitig kritischen Haltung meines Berichtes bitte ich zum Schluß noch einmal nicht zu entnehmen, daß ich dem Kongreß unsympathisch oder undankbar gegenüber stehe. Aber er muß innerlich entschieden noch wachsen und sich gestalten, um seine volle Frucht zu tragen. Die Hauptaufgabe dabei wird dem Komitee zufallen, welches den nächsten Kongreß vorzubereiten hat. Die Richtlinien, welche das vorbereitende Komitee zieht, sind eben für alles Nachfolgende entscheidend.

Heinrich Hackmann

Verschiedenes

Grundlinien der Psychologie. Von Stephan Witasek. Leipzig, Dürrsche Buchhandlung 1908. 392 S. Mit 15 Figuren im Texte. 3, gebunden 3,50 Mk.

Der vorliegende Grundriß ist die erste und, wie wir gleich hinzufügen dürfen, überzeugende Probe eines größeren wissenschaftlichen Unternehmens, in welchem der bekannte Verlag der Philosophischen Bibliothek mit bewährten Kräften die philosophischen Zentralgebiete einem weiteren Kreise von Gebildeten erschließen will. In Erwägung dieses nächstliegenden Zweckes hat der Verfasser die möglichste Konzentration seines Stoffes erstrebt — und auch erreicht, indem er sich auf die gesunden und normalen Erscheinungen im Seelenleben des vollentwickelten Individuums beschränkt. Er teilt die psychischen Grundgebilde, nach dem Vorgange Meinongs u. A., in zwei Hauptgruppen: die Erscheinungen des Geistes- und die des Gemütslebens, jene wieder in Vorstellungen und Gedanken, diese — „wenigstens vorläufig“ (S. 81) — in Gefühle und Begehrungen. Diese Gliederung ist nicht dogmatisch zu verstehen, sie will nur aus der gegenwärtigen Erkenntnis des Seelenlebens entworfen sein und hat, auch wenn sie durch weitere Forschungen überholt werden sollte, den Vorteil, daß der Anfänger psychologisch exakt unterscheiden lernt, gleichviel ob die erkannten Unterschiede von absoluter oder mehr nur relativer Geltung sind.

Den weitaus größten Raum beanspruchen in der Darstellung die Tatsachen des Geisteslebens, und unter ihnen wieder in erster Linie die elementarischen Erscheinungen, in denen das Eigenleben der „Seele“ am wenigsten hervortritt: Vorstellung und Empfindung. Der Erkenntnis suchende Leser hat ein Recht, über diesen Befund enttäuscht zu sein (vgl. das Schlußwort des Verfassers); er entspricht aber durchaus der wissenschaftlichen Lage der Gegenwart, mit der der Verfasser zu rechnen hatte und für die man ihn nicht verantwortlich machen darf. Die Psychologie, wie sie in seinem Aufriß erscheint, ist eine streng empirische Wissenschaft, die, wenigstens der Idee nach, alle metaphysischen Vorurteile abgestreift hat und nur gelten läßt, was durch Erfahrung bewiesen werden kann. Innere Wahrnehmung, planmäßige Beobachtung eigenen und fremden Seelenlebens sind ihre allgemeinen Erkenntnisquellen; aber ihre eigentlichen Triumphe feiert sie überall erst da, wo sie — in Anlehnung an die Naturwissenschaft — das Experiment zu Hilfe rufen kann. Und das ist bisher nur bei den Empfindungen einwandfrei gelungen. Die Sinnespsychologie ist das Prunkstück der modernen Seelenforschung. Nicht nur, daß sie vermocht hat, durch eindringende Analyse die bekannte Fünfzahl der Sinne um mehr als das Doppelte zu erhöhen (Druck-, Schmerz-, Temperatursinn u. s. f.) — noch glänzender sind die Resultate des Bestrebens, die den Sinnesempfindungen zugeordneten materiellen Vorgänge im Gehirn festzustellen und aufzuklären. Dagegen ist die psychologische Struktur der Gedanken, Gefühle und Begehrungen noch kaum in den Grundzügen sicher gestellt. Je weiter die Darstellung fortschreitet, um so schwankender werden die Resultate. Die Analyse der Gedanken bringt noch eine Reihe wertvoller und relativ allgemein giltiger Ergebnisse, die der Gefühle hat wenigstens in der Gruppierung einiges Bedeutende geleistet, die der Begehrungen ist noch kaum in Angriff genommen und eben erst im Werden begriffen. Es ist, wie der Verfasser im Schlußwort sagt: Die Psychologie als empirisch fundierte Wissenschaft muß heute noch viele der wichtigsten Fragen unbeantwortet lassen und ist, am Ideal gemessen, ein Stückwerk, ein bloßes, zudem noch unfertiges Gerüst.

Dieses Maß von Selbsterkenntnis, das leider nicht alle Psychologen besitzen, ehrt den Verfasser, zumal in einem Zeitalter, wo so viel halbe Wissenschaft als letzte Wahrheit angepriesen wird. Und das, was er bietet, ist so gefaßt, daß niemand sein Buch ohne Gewinn aus der Hand legen wird. Der Stil ist bis auf einzelne dunkle Stellen einfach und durchsichtig, die erläuternden Beispiele sind anschaulich und belebend, neue Begriffe werden so erklärt, daß auch der Laie bei einiger Aufmerksamkeit gut folgen kann. Besonders wohltuend ist die Präzision, mit der überall zwischen gesicherten Erkenntnissen und vorläufigen Hypothesen unterschieden wird. Alles in allem: ein tüchtiges Buch, dem auch wegen seines ungemein billigen Preises weiteste Verbreitung zu gönnen ist.

Heinrich Scholz

Kirche und Sozialdemokratie. Von G. Liebster, Pfarrer in Leipzig-Volkmarsdorf. Studien zur praktischen Theologie. Gießen, Töpelmann 1908. Band 2, Heft 1. 128 S. 3,20 Mk.

Liebster fordert vor allem gründliche Kenntnis der Sozialdemokratie, nicht nur ihrer theoretischen Grundlagen, sondern besonders ihrer Versammlungen und des darin wehenden Geistes. Mit Recht weist er darauf hin, daß die Sozialdemokraten ihre ablehnende Stellung zur Kirche meist nur mit Einzelerlebnissen und Einzelvorwürfen, höchst selten aber grundsätzlich begründen. Der Kirche macht er den Vorwurf, daß sie gegenüber der Sozialdemokratie falsch gehandelt, sie gar nicht verstanden hat und alles einfach deshalb abwies, weil es sozialdemokratisch war. Er gibt den Rat, sie sollte die Arbeiter ruhig (politisch) Sozialdemokraten werden lassen, ihnen aber die Liebe zu, ja den Kampf um ihren Glauben zur starken Pflicht zu machen. Die Waffe, die der Eigenart der Kirche entspricht, ist das Wort allein. Aber dieses Wort soll nicht exklusiv wirken. Alle christlichen Vereine haben die strikteste Neutralitätspflicht. Dies alles nur, um die Arbeiter für christliche Religion und kirchliche Gemeinschaft zurückzugewinnen, wobei die Hauptsache die Anbahnung persönlicher Beziehungen und die Diskussion über geschichtliche und religiöse Gegenstände mit dem Zweck geistiger Anregung und dem Ziel geistigen Austausches sein soll. Dazu gehört Geduld und Mut. Aber beides kann auch eine so große Volksbewegung mit Recht fordern. — Damit sind freilich nur die großen Gedankengänge skizziert. Der Wert der Schrift liegt besonders in der Art des Ausdrucks, in der Freimütigkeit und Freiheit einzelner Bemerkungen. Wir raten jedem Pfarrer, sie gründlich zu studieren und danach zu handeln.

Traub

Persönlichkeiten. Illustrierte Essays über führende Geister unserer Tage. Herausgegeben von Willy Leven. Heft 4: **Friedrich Naumann.** Von Dr. Fritz Auer. Charlottenburg, Virgil-Verlag 1908. 38 S. 30 Pfg.

Naumanns Entwickelung ist mit Liebe und Kenntnis geschildert; die Männer, die ihn beeinflußten oder mit ihm zusammenarbeiteten: Wichern, Stöcker, v. Gerlach, Sohm, Damaschke, Barth, Brentano, müssen die Kapiteleinteilung liefern. Kleine Versehn, wie S. 13 unten Frankfurt a. M. statt a. O., können den Wert des Schriftchens nicht mindern.

R

Ein neuer Konfirmationsschein von Eduard von Gebhardt. Die „Bergpredigt“, gemalt von E. v. Gebhardt in der Düsseldorfer Friedenskirche (vgl. Nr. 11), hat rasch Anerkennung gefunden, besonders auch bei den Suchern eines neuen Christustypus. In fast leidenschaftlicher Größe ist die Gestalt Christi hier dargestellt. Vom Kind in der Mutter Arm bis zum Alter, das dem Tode nahe ist, ist Alles zu des Predigers Füßen geschart. Eine Fülle von Typen und Stufen der Andacht tritt uns entgegen. — Das alles macht diese „Bergpredigt“ wie geschaffen zu einem modernen Konfirmationsschein.

Auf meine Veranlassung hat der Verlag Albrecht Dürer-Haus — Berlin, Kronenstraße — das Bild als Konfirmationsschein herausgegeben. Es ist noch auf die Michaeliskonfirmation dort zu beziehen. Das Blatt hat Texteinschrift für den Konfirmationszweck. Preis: 100 Stück 28 Mk.; 50 Stück 15,50 Mk.; 1 Stück 35 Pfg.

David Koch

Kleine Mitteilungen. Die Pforzheimer Volksschriften, die der Artikel „Im Ringen nach einer Weltanschauung“ erwähnt, werden von Professor Dr. Karl Brunner in Pforzheim im Verlag der Volkstümlichen Bücherei daselbst herausgegeben. Bisher sind drei schmucke Hefte erschienen: Nr. 1 Die Naturgesetze der menschlichen Arbeit, von Dr. Willy Hellpach-Karlsruhe; Nr. 2 Deutschland vor dem dreißigjährigen Krieg, von Professor Dr. Eberhard Gothein-Heidelberg; Nr. 3 Das Lebenswerk Hans Thomas, von Albert Geiger. Jedes Heft kostet einzeln 30 Pfg., bei gleichzeitiger Abnahme von 50 Stück 25, von 100 Stück 20 Pfg.

Zu dem Artikel Der „internationale Kongreß für Religionsgeschichte“ sei erwähnt, daß ganz ähnliche Uebelstände bei dem Heidelberger internationalen Kongreß für Philosophie (vgl. Nr. 38, Spalte 932) hervortraten. Auf der nächsten Tagung dieses Kongresses soll tatsächlich eine starke Beschränkung der Zahl der Vorträge (diesmal waren es etwa 150 in 5 Tagen) und eine wirkliche Auslese in der Zulassung versucht werden.

St

Verantwortlicher Herausgeber i. V.: Lic. Stephan in Marburg i. H.

Anzeigen

Die Freunde der Christlichen Welt in Frankfurt am Main

haben ihre Monatsversammlungen, da das bisherige Lokal zu eng geworden ist, verlegen müssen. Die Versammlungen finden von jetzt ab

an jedem zweiten Montag im Monat, immer des Abends um 8 Uhr, im Saal des Kaiserhofs am Goetheplatz statt.

Gegenstand der Vorträge und Besprechungen wird in diesem Winter ein zusammenhängendes Thema sein, nämlich

die Schriften des Neuen Testaments.

Den Teilnehmern wird empfohlen, eine neuere Uebersetzung des Neuen Testaments, entweder von Carl Weizsäcker oder von Curt Stage, mitzubringen.

Nächste Zusammenkunft Montag, 12. Oktober. Paulus der Schriftsteller und der Mensch. Zur Einleitung in seine Briefe.

J. A.: Pfarrer D. Foerster

Gießen. Dienstag 13. Oktober 7½ Uhr Hotel Schütz, Bahnhofstraße 52. Jesus und Buddha. Dr. Christlieb, Marburg.

Plauen i. V. Montag 26. Oktober ½9 Uhr, Hotel Plauener Hof: Kirchliche Verhältnisse in Armenien. Pfarrer Stier, Alten.

Versammlungskalender

6.—16.	Oktober	Apologetischer Jnstruktionskursus des Zentralausschusses	Berlin
11. 12.	„	Deutsch-evangelische Sittlichkeitsvereine	Frankfurt a. M.
19.—21.	„	Theologischer Ferienkursus	Gießen
26.—29.	„	Theologischer Ferienkursus in	Posen

Theologischer Ferienkursus in Giessen

Der Hessische und Naussauische theologische Ferienkursus soll in diesem Jahre in **Gießen** stattfinden, und zwar vom 19. bis 21. Oktober. Es werden drei Lehrgänge stattfinden:

Professor D. Gunkel: „Probleme der Psalmen."

Professor D. Krüger: „Werden und Wachsen des modernen Ultramontanismus."

Professor D. Eck: „Die historische Persönlichkeit, Vorfragen der Christologie."

Näheres durch Pfarrer D. Foerster, Frankfurt a. M., Bürgerstraße 5.

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft
Evangelischer Verlag Heidelberg

Heft 9. Zum Gedächtnis Otto Pfleiderers. Von Heinrich Holtzmann — Die Unterweltsvorstellung im Alten Testament. Von Lic. Torge, Berlin (Schluß) — Die Unionskonferenz der protestantischen Missionen in Schantung. Von Lic. Schüler, Tsingtau — Abordnung Pfarrer Schroeders — Literatur — Vereinsnachrichten.

Für meine Ausgabe der Schriften des Neuen Testaments bedarf ich eines weiteren **Mitarbeiters.** Verpflichtung 6 Stunden tägliche Arbeit; Gehalt 2400 Mk. Eintritt so bald wie möglich.

Berlin Friedrichsstraße 203

D. von Soden

Frau Pastor Jeep, Hasserode-Wernigerode, Harz, Luisenstraße 31 nimmt **Erholungsbedürftige** in ihrem, im oberen Hasserode direkt am Walde gelegenen Hause zu jeder Jahreszeit auf. Ruhige, staubfreie Lage, ausgezeichnete Luft. (Beschränkte Gästezahl.)

Gebildete häusliche Dame, Ende 20, etwas musikalisch, sucht Wirkungskreis in kleinem ruhigen frauenlosen Hause; auch auf dem Lande. Offerten erbeten an den Verlag dieses Blattes unter **E. M. 20.**

Adoption

Christlich gesinntes, kinderloses Ehepaar (höherer Beamte, evang.) wünscht 1 oder 2 kleine **Kinder,** guter Herkunft an Kindesstatt anzunehmen. Einmaliger **Erziehungsbeitrag** erwünscht. Offerten an die Expedition dieses Blattes unter S K.

Jch suche für das Winterhalbjahr einen **Kandidaten** oder **Vikar** zur Hülfe hauptsächlich für Predigt und Konfirmandenunterricht. Es würde noch genügend Zeit zu eigener Arbeit bleiben. Meldungen mit Gehaltsforderung an **Pastor Horn, Prieborn,** Schlesien.

Für ein 17 jähriges Töchterchen wird **Pension** gesucht in einem Pfarrhaus auf dem Lande (event. in kleiner Stadt) wo dem jungen Mädchen als **alleiniger Hausgenossin** alle Fürsorge für Charakterentwicklung und Weiterausbildung in allen Teilen der Haushaltsführung geboten ist. Gefäll. Offerten werden unter **K. O.** durch die Redaktion des Blattes weiter befördert.

Die Weltreligion
Büchlein 50 Pfg.
Soll Jedermann lesen
Verlag Gust. Schönherr
Breslau 13

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an
Höchster Rabatt. Kleine Raten. Miete. **Prachtkatalog Mk. 6 gratis.**
Größter Umsatz. **Allergünstigste Bezugsquelle.** Firma 1851 gegr.
WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Zeitschrift für Theologie und Kirche

Organ für systematische und prinzipielle Theologie

Herausgegeben von

D. W. Herrmann und **D. M. Rade**

Professoren der Theologie in Marburg

Achtzehnter Jahrgang 1908. Fünftes Heft

Jnhalt:

Kirn: Aus der dogmatischen Arbeit der Gegenwart. Ein kritischer Bericht über die neuesten Darstellungen von Häring und Wendt.

Herrmann: Von der dogmatischen Stellung des Kirchenregiments. Antwort an L. Jhmels.

Preis eines Jahrgangs von 6 Heften Mk. 6.—
Einzelpreis pro Heft Mk. 1.20 bis Mk. 1.50

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr in Tübingen

Nr. 40. Aus der anglikanischen Kirche — Ueber das deutsche Zeitungswesen — Verschiedenes

Alkoholentwöhnung
zwanglos. Rittergut Nimbsch b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr.

Zeitungs-Nachrichten
in Original - Ausschnitten über Politik, Handel, Industrie, Kunst und Wissenschaft sowie über alle sonstigen Themata liefert zu mässigen Preisen das
Nachrichten-Bureau
Adolf Schustermann
BERLIN O. 27.
Illustr. Brochüre, Referenzen etc. gratis und franko.

Man verlange
Probenummern
vom Verlag der Christlichen Welt.

Lichtbilder zum **Reformationsfest**

Folgende Serien mit vollst. Vortragstext bekannter Autoren stehen zum beigefügten Preis leihweise zur Verfügung:

Luther (Buchwald) 60 B. Mk. 9.— dass. Auswahl 40 B. Mk. 6.—.
Leben Jesu in deutscher Kunst (David Koch) 66 B. Mk. 9.—.
Auf Jesu Spuren durchs heilige Land (Paul Volz) 60 B. Mk. 8.—.
Rembrandt (David Koch) 42 B. Mk. 8.—.

Textheft zu jeder Serie Mk. 1.—

Frühzeitige Bestellung erbeten. Betr. **Kaufes** ganzer oder teilw. Serien hole man Preisangabe ein.

Th. Benzinger, Stuttgart

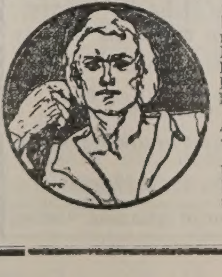
Kunstwart

Monatschau für Ausdruckskultur auf allen Lebensgebieten.

Jährlich 24 Hefte im durchschnittlichen Umfang von ca. 40 Seiten. Mit Bildern und Notenbeilagen.

Herausgeber: **FERDINAND AVENARIUS.**

Was ist der Kunstwart? Eine Halbmonatsschrift, die vor Allem meldet, was im Kunststaate Gutes und Böses geschieht. Ein Hausfreund für Gebildete, der ihnen und den Ihrigen Erhebung und Freude ins Heim bringen will, indem er sie lebendig beteiligt am Wollen und Schaffen der deutschen Kunst. Gleichviel, ob sichs mit Wort oder Ton bethätigte oder mit Linie, Form und Farbe. Der Kunstwart weiss aber: das Reden darüber thuts nicht allein, deshalb zeigt er auch, was Gutes er zeigen kann. Schöpfungen der besten deutschen Dichter, Tonsetzer und bildenden Künstler darf er den Lesern mit seinen Losen Blättern, seinen Bildern und seinen Noten auf den Tisch legen, und daneben solche, die irgend eine Erscheinung im Kunstleben erläutern oder kennzeichnen.



Abonnementspreis Mk. 4.— f. d. Vierteljahr

Einzelheft 75 Pf.

bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und beim Verlag. — Probenummern unentgeltlich und portofrei von der Verlagsbuchhandlung

Georg D. W. Callwey, München.

Für mein Ledergeschäft suche ich zum Besuche der Schuhmacher-Kundschaft, besonders in der Stadt, einen **charaktervollen** jungen Mann, der es verstehen muß das **Vertrauen** der Leute zu gewinnen. Branchekenntnisse erwünscht, Stellung dauernd, Referenzen erbeten.

August Schwarzkopf, Erfurt

Florenz Deutsch - Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A, frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. **Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.**

Venedig Christl. Hospiz Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau

Soeben ist erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Dante in italienisch-deutscher Parallel-Ausgabe

Neu übertragen und mit Originaltext versehen von **Richard Zoozmann**

Mit einem Bildnis von Dante. Vier Bände. 8°. In Orig.-Leinwandband Mk. 18.—; in Pergament Mk. 28.—

I—III: **Die Göttliche Komödie.** IV: **Das Neue Leben. Gedichte**

Unter Anwendung der sog. Schlegelterzine ist es Zoozmann, dem gewandten Uebersetzer und Dichter, gelungen, eine neue, wort- und sinngetreue Uebertragung zu bieten, ohne je der Sprache oder dem Sinn Zwang anzutun. Diese Parallel-Ausgabe bringt links den italienischen, rechts den deutschen Text, dazu am Schluß neben einem sorgfältig gearbeiteten Register auch eine Sammlung wertvoller Sentenzen aus Dante.

Für Freunde tieferenster, hoher Poesie wie auch für Liebhaber der italienischen Sprache ein Werk von höchstem Werte.

Ihre Majestät die Königin Margherita von Italien hat die Widmung dieses Werkes angenommen.

Bitte so zu verlangen: **Herdersche Parallel-Ausgabe**

Ingeborg Maria Sick

Von Erde bist du genommen.

5 Novellen: [illegible] — Im Land Tirol — [illegible] — [illegible] — [illegible]. — Deutsch von Pauline Klaiber.

Verlag von J. F. Steinkopf in Stuttgart

Preis fein gebunden M 5.—

Preußische Kirchenzeitung
Verlag Alexander Duncker Berlin

Nr. 38. Eine Anmerkung zur kirchenpolitischen Lage — Vikariat oder Predigerseminar? — Aus dem Leben einer Londoner Kongregationalisten-Gemeinde. (Fortsetzung) — Aus Preußen: Zum Kampf um die Berliner Professuren — Mancherlei

Nr. 39. Die evangelische Kirchengemeinde — Aus dem Leben einer Londoner Kongregationalisten-Gemeinde. (Schluß) — Aus Preußen: Westfälische Provinzialsynode; Zur Revision des kirchlichen Disziplinarrechts — Mancherlei

Nr. 40. Aktive Gemeinden! — Berliner Synoden und Sorgen — Die Zionswachtturm-Bibel- und Traktat-Gesellschaft — Aus Preußen: Die rheinische Provinzialsynode; Vorgänge in der Berliner Heiligkreuz-Gemeinde; Abschriften der Wählerlisten; Gleichstellung der Geistlichen — Aus anderen deutschen Landeskirchen: Innere Mission und Partei; Herzogtum Anhalt; Aus Meiningen — Mission: Aus der Berliner Mission — Mancherlei

---

Vornehm

modern und mit allen Neuerungen ausgestattet sind unsere preiswerten Nähmaschinen

Sturmvogel

Vollkommenste Nähmaschine der Gegenwart für Familiengebrauch, Schneiderei, Stickerei. Viele Verbesserungen, hochvollendete Konstruktion.

Fahrräder, Motorräder, Zubehörteile

Deutsche Fahrradwerke Sturmvogel, Gebr. Grüttner, Berlin-Halensee 178.

Der Rheinisch-Westfälische Diakonieverein

für evangelisch-kirchliche und soziale Wohlfahrtspflege

bietet **ernst gesinnten evangelischen Frauen und Mädchen** mit höherer Allgemeinbildung im Alter von 20—30 Jahren **unentgeltliche Ausbildung** (incl. Wohnung und Beköstigung) zur **selbständigen Berufsstellung als Diakonieschwestern** in der evangelisch-kirchlichen Gemeinde- und sozialen Wohlfahrtspflege.

Zweijähriger Kursus. (1 Jahr Ausbildung im Volkspflegeseminar in Dieringhausen, 1 Jahr Ausbildung in der Krankenpflege.)

Eintritt kann **ev. sofort** erfolgen.

Desgl. bildet der Rhein.-Westf. Diakonieverein **ernst gesinnte evangelische strebsame junge Männer** mit guter Volksschulbildung im Alter von 18—25 Jahren **unentgeltlich** (unter Gewährung von freier Wohnung und Beköstigung) **zu Gemeindehelfern**, Jugendhelfern, Erziehungsgehülfen etc. aus.

Dreijähriger Kursus in der Diakonenschule (Waisenheim) zu Wolf a. d. Mosel. Eintritt erfolgt ev. am 1. Oktober cr.

Anfragen und **Anmeldungen** sind portofrei unter Beifügung des Rückportos an den Vorsitzenden des Vereins, **Pfarrer Heim in Lennep** (Bez. Düsseldorf) zu richten.

Rheinisch-Westfälische Gefängnis-Gesellschaft

80. Jahres-Versammlung

15. und 16. Oktober 1908 in Düsseldorf

A) **Fachkonferenzen** am Donnerstag, den 15. Oktober 1908 in der Städtischen Tonhalle. Vormittags: „Das Erziehungsprinzip im Strafvollzug mit Rücksicht auf amerikanische Anregungen." Rechtsanwalt Dr. Herr in Hamm. — „Bestrafung oder Sicherungsmaßregeln gegen Gewohnheitsverbrecher." Professor Dr. Mittermaier in Gießen. — „Die Gefangenen-Seelsorge nach staatlichen und kirchlichen Prinzipien." Gefängnisgeistlicher Schulte in Essen. — „Die pathologischen Hemmnisse der Willensfreiheit und ihr Einfluß auf die Moralität der Gefangenen." Gefängnispfarrer Dondellinger in Wittlich. — „Wie pflegt der Strafanstaltslehrer die Vaterlandsliebe bei den Gefangenen?" Strafanstaltslehrer Boeker in Herford. Nachmittags: „Vorbereitung der Fürsorge in der Strafanstalt."

B) **Mitglieder-Versammlung** am Freitag, den 16. Oktober 1908, morgens 9 Uhr, ebenda: „Ideale und Irrtümer. Rückblicke und Ausblicke in unser Gefängniswesen." Geheimer Ober-Regierungsrat Dr. jur. Krohne in Berlin.

Preußischer Beamten-Verein in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 326 456 550 M. Vermögensbestand 115 203 000 M.

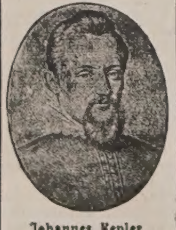
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1907: 3 449 494 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet.

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch **Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.



Johannes Kepler.

Veröffentlichungen des Keplerbundes.

Naturwissenschaftliche Zeitfragen.

1. **Unsere Weltinsel, ihr Werden und Vergehen.** Von Dr. Joh. Riem. 1.50.
2. **Die Welt des Unendlich Kleinen.** Von Prof. Dr. Gruner. —.60.
3. **An der Grenze des Lebens.** Von Dr. A. Brass. 1.50.
4. **Ueber den Bau der Knochen.** Von Prof. Dr. E. Müller. —.50.
5. **Das Wesen der Gärung- und der Fermentwirkungen.** Von Prof. Dr. A. Mayer. —.60.

Jedes Heft ist einzeln käuflich.

Gustav Schloessmann's Verlagsbuchhandlung, Hamburg.

Kaiser-Borax

Zum tägl. Gebrauch i. Waschwasser, ein unentbehrliches Toaletmittel, verschönert d. Teint, macht **zarte weisse Hände.** Nur echt in rot. Cart. z. 10, 20 u. 50 Pf. **Kaiser-Borax-Seife 50 Pf. Tola-Seife 25 Pf.** Spezialitäten der Firma **Heinrich Mack in Ulm a. D.**

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu 2 litterarische Beilagen der Verlagsbuchhandlungen Johs. Burmeister, Stettin und Georg Wigand, Leipzig (das Buch der Bücher in Bildern) und ein Prospekt der Firma Wilh. Rudolph, Gießen.